

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.



Nummer 1.

Gottschee, am 4. Jänner.

Jahrgang 1907.

Zum neuen Jahre.

Des neuen Jahres Fittig breitet
Sich über uns gleich wie ein Schild;
Wie spähend sich der Blick auch weitet,
Im Nebel erscheint der Zukunft Bild.

Gar manchen hört man trübe fragen:
Wie wirds im neuen Jahre geh'n?
O laß das Fragen, laß das Bagen,
Wie Gott will, so soll es gescheh'n.

In Gottes heil'ge Liebespflege
Befiehl getrost die neue Zeit,
Denn alle deine dunklen Wege
Sie münden doch in Herrlichkeit.

Schau auf zu ihm in allen Fragen,
Leg' sie ins Jesuherz hinein,
So wird er dir die Antwort sagen
Und du wirst stille in ihm sein.

Das Jahr des Heiles 1907.

Ein neues Jahr des Heiles bricht an,
das Jahr 1907. Die Zahl 7 gilt als
eine heilige Zahl, zählt doch die Kirche
7 hl. Sakramente, von denen jeder Christ
in jedem Jahre mindestens 2, die Buße
und das Altarsakrament, empfangen soll,
die aber alle 7 in jedem Jahr und auch
im neuen Jahre zum Heile der Menschen
werden gespendet werden. Gibt es doch ferner
7 Tage der Woche, an deren jedem wir
unser Heil wirken sollen. 7 Erzengel stehen
bei Tag und Nacht am Throne Gottes,
um unsere Gebete dem Allerhöchsten vor-
zutragen, 7 Bitten enthält das Vater-
unser, das Christus uns zu beten befohlen.

So möge denn auch das Jahr 1907 für
jedermann ein Jahr des Heiles und göttlichen
Segens sein durch die Gnade der hl. Sakra-
mente, durch den Segen insbesondere des 7.
Tages, des heiliggehaltenen Sonntags, durch
den Schutz Gottes und seiner hl. Engel,
durch die Kraft unseres im Namen Jesu ver-
richteten Gebetes.

Doch die Zahl 7 hat auch ihre Kehr-
seite und ist vielfach als die böse 7 ver-
schrien. 7 böse Geister trieb Christus
aus Magdalena aus und 7 Hauptsünden
sind die Quellen alles Unheiles und Bösen
auf Erden. Und leider scheint es, daß
auch das Jahr 1907 mehr als ein anderes
Jahr von dieser bösen 7 an sich haben
werde.

Das neue Jahr wird ein schweres
Kriegsjahr werden und zwar ein Jahr

Ein glückseliges

neues Jahr

wünscht allen treuen Abon-
nenten und Lesern

Die Schriftleitung und
Verwaltung.

des bösesten Krieges, des Religionskrieges,
dessen Anzeichen in allen Landen auf-
flammen. In Deutschland will man schon
im ersten Monate bei den Reichstags-
Neuwahlen zu einem „vernichtenden“ Schlage
gegen die Katholiken ausholen, die im
Zentrum einen schützenden Turm ihrer
religiösen Freiheit besitzen. In Frankreich
hat der Religionskrieg bereits begonnen
und wird das kommende Jahr zu einem
bösen Jahre für die älteste Tochter der
Kirche, für die Katholiken Frankreichs
machen. Selbst in England und Spa-
nien droht der Kampf gegen die Religion
in der Schule und Gesetzgebung von
neuem loszubrechen.

Aber auch für unser katholisches Oester-
reich wird das Jahr 1907 ein Sturmjahr
sein, in dem der Kampf gegen die kathol.
Religion von allen Winkeln und Enden
losbrechen wird, insbesondere gelegentlich
der im neuen Jahre stattfindenden Reichs-
ratswahlen nach der neuen Wahlordnung,
die das allgemeine gleiche und direkte
Wahlrecht für alle volljährigen Staats-
bürger als Neujahrsgeschenk den Völkern
Oesterreichs bringt. Wehe dem katholischen
Volke, wenn bei diesem Wahlkampfe die
Gegner der Kirche siegen! Dann folgt auf
den Wahlkampf der Kulturkampf auch
in Oesterreich. Die Freimaurerei, diese
geschworene Feindin der Religion, lauert
schon und hat ihre Vorposten in der
„Freien Schule“ bereits errichtet. „Nieder
mit der kathol. Kirche! Nieder mit den
Klerikalen (d. h. mit den treuen Katho-
liken)! Nieder mit Thron und Altar!“
so ruft vereint der Chorus der Frei-
murer, Sozialdemokraten und Freisinnigen
aller Parteischattierungen.

Darum Katholiken, auf die Zeiten-
wacht! Das neue Jahr wird für Oester-
reichs Völker entscheidend sein für die
ferne Zukunft. Es wird ein Jahr des
Heiles werden, wenn alle Katholiken
am großen Wahltag ihren Mann stellen
und so wählen, wie es das Heil der
Religion, dieses Fundamentes jedes Staates,
und das Heil Oesterreichs und der
Nationen erfordert, d. h. wenn sie alle
christlich wählen. Denn nur im
Christentum liegt das Heil der Völker.
Die moderne Welt will das Christentum
immer mehr abschütteln und Staat, Gesetz-
gebung, Familie, Schule und Gesellschaft,
Handel und Wandel des christlichen Charak-

ters völlig entkleiden. Das Heidentum soll wieder herrschend werden; eine Moral ohne Religion soll den Inhalt des Menschenlebens ausfüllen und doch kann nichts den Einzelnen wie die Gesellschaft wahrhaft sittlich und glücklich machen als die christliche, als die katholische Religion. Oesterreich steht mit dem Jahre 1907 vor einer neuen Zeitperle, von der noch niemand sagen kann, ob sie gut oder schlimm, segensreich und ruhmvoll oder verderbenbringend sein wird. „In deiner Brust“, Volk Oesterreichs, „ruhn meines Schicksals Sterne.“ Wenn du dich verlocken läßt von den Schmeichlern und falschen Führern, die dich und deine Kinder um die Religion betrügen wollen, dann wird dir auch das so ersuchte allgemeine gleiche Wahlrecht nicht zum Heile, sondern zum Verderben gereichen. Benütze dich aber dieses Wahlrecht gut und machst dir das gute Wählen zur Pflicht, dann hast du in diesem Neujahrsgeschenk des Kaisers an seine Völker eine vortreffliche Waffe, die Feinde des Christentums und des katholischen Oesterreich zu schlagen und zu besiegen.

Auch für die katholischen Frauen erwachsen mit dem neuen Jahre neue Pflichten. Im Kampfe um die kath. Ehe haben im verfloffenen Jahre gerade die katholischen Frauen den herrlichen Sieg errungen. Auch im Kampfe um die Jugend, um die Religion in der Schule, der die nächsten Jahre ausfüllen wird, muß die katholische Frauenwelt Siegerin werden. Denn noch immer scheint uns das Wort des großen Windthorst wahr: „Ich habe die Ueberzeugung, daß alle Versuche der modernen Welt, unsere Jugend zu verderben, scheitern werden an der liebenden Sorgfalt deutscher Mütter.“

Wohl erhalten die Frauen noch nicht das Wahlrecht für das Parlament, doch auch sie können zu einem christlichen Wahlsiege und damit zum Siege des Katholizismus in Oesterreich beitragen, wenn sie die anderen Worte desselben Katholikführers Windthorst befolgen:

„Ich fordere die Frauen auf, so oft es gilt, die Männer ins öffentliche Leben hinauszuschicken mit der Mahnung: Jetzt, Mann, ist es Zeit, daß du deine Pflicht erfüllst.“

Eine dieser Pflichten ist die Förderung der katholischen Presse. Von der schlechten Presse geht so viel Unheil auf die Familien, Völker und Staaten aus, und wenn es in Oesterreich soll besser werden, dann muß das katholische Volk alles daran setzen und darf kein Opfer scheuen, um die gute, christliche Presse zu unterstützen und zu verbreiten. So können alle Katholiken, Männer und

Frauen, beitragen, daß das denkwürdige Jahr 1907 ein Jahr des Heiles für Oesterreich werde.

Daß es auch ein solches für jeden einzelnen, lieber christlicher Leser, werde, dazu ist notwendig, daß jeder recht oft aus dem siebenfachen Gnadenquell der heiligen Sakramente trinke, und die sieben Quellen der Sünden durch die göttliche Gnadensonne im Herzen austrockne und daß wir oft Kraft und Trost und Hilfe in den sieben Bitten des Vaterunsers, das heißt im fleißigen Gebete suchen. Dann wird das Jahr 1907 kein böses, sondern ein Jahr des Heiles für Zeit und Ewigkeit — und das ist das Wichtigste — für uns sein. In diesem Sinne wünschen wir allen unseren wertigen Lesern und Leserinnen von ganzem Herzen ein glückliches neues Jahr.

Dem scheidenden Jahre.

Aufs neue ist uns jetzt erstorben
Ein Bruchstück unsrer Lebenszeit —
Was wir verloren, was erworben,
Verzeichnet stehts in Ewigkeit.

Wir sind nur Menschen, sind nur Sünder,
Das weiß der Gott, der treu uns lenkt;
Uns lenkt als seine schwachen Kinder,
Uns seiner Liebe Rosen schenkt.

Und wenn ein scharfer Dorn verwundet,
So führet seine milde Hand,
Die unser Leben schirmt und stundet,
Das Herz zum rechten Vaterland.

Dann wird ein jedes Jahr zum Segen,
Zu reichem Gut in Glück und Weh
Auf Sonnen- wie auf Sturmeswegen
Zum Frühlingschein nach Winterschnee.

Teuerung und wirtschaftliche Fragen.

In der heurigen Weihnachtszeit wurden aus geschäftlichen Kreisen Klagen laut, daß zu den Herrlichkeiten, die in den Schaufenstern der Läden verlockend prunken, doch weniger wirkliche Käufer kamen, als man erhoffte, trotzdem seit Monaten überall die Industrie sehr stark beschäftigt ist, vielfach sogar Mangel an Arbeitern besteht und in nicht wenigen Kreisen Lohnerhöhungen stattfanden. Woher diese schlimme Erscheinung geringerer Weihnachtseinkäufe, woher die Klagen des Gewerbestandes?

Durch die herrschende Teuerung in den notwendigen, unerläßlichen und nützlichen Dingen ist die Kaufkraft eines Großteils der Gesamtbevölkerung für alles, was wohl sehr angenehm, aber nicht unentbehrlich ist, sehr gesunken. Die Freude und der Wille viel zu schenken und wohlzutun ist nicht geringer geworden, aber die anhaltende Teuerung auch vieler alltäglicher Gebrauchs- und Genußmittel hat die Mittel dazu knapper gemacht.

Ein Keil treibt den anderen, höhere Preise des Rohmaterials zwingen den dasselbe verarbeitenden Industriellen, Schlosser, Schuhmacher und die Händler zu höheren Preisen, ähnlich bedingen steigende Löhne auch Aufschläge der betreffenden erzeugten Produkte.

Welches sind aber die ersten treibenden Keile, wo wurzelt die Ausbeutung und Volksbewucherung?

Nieder mit wucherischen Kartellen! Dieser laut gewordene Ruf weist auf eine Quelle des Übels hin. Eisen, Messing, Zinn, Zink, Kupfer u. sind den Metallgewerben für Maschinen und für die Artikel der Schmiede, Schlosser, Spengler, Mechaniker u. dgl. ungeheuer verteuert worden. Es gibt aber auch Kartelle, Ringe und Trusts für Kohle, Petroleum, Wolle, Zucker, Zement und viele wichtige andere Dinge. War die jüngste abermalige Verteuierung der Braun- und Steinkohle, die der liebe Gott doch ohne Zutun eines Menschen aus einer fürsorglich vor Alters geschaffenen, versunkenen Pflanzenwelt sich gestalten ließ, nicht eine wucherische jüdische Volksausbeutung, die den kartellierten Großkohlenhändlern und Besitzern einen Millionenraub am Volksvermögen sichert? Zu dessen Ergatterung wird jedermann, der reichste Fabrikant wie der ärmste Bauer und Arbeiter geschröpft.

Wie steht es z. B. mit den Auswüchsen des Eisenkartells, das sich obendrein noch riesighohe und doch noch als zu niedrig beklagte Schutzölle zu erringen mußte? Infolge dieses Kartells stieg i. J. 1906 die Dividende der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft auf 37½ Prozent, die Aktien derselben von 400 K Nominale stehen heute auf 2763 K, und der fast mäßige Verwaltungsrat bezog gegen 900.000 K Zantiemen. Darum hat ein christlichsozialer Abgeordneter, Dr. Wieskirchner, als Referent auf dem kürzlich am 8. Dez. in Wien abgehaltenen österreichischen Metallgewerbetage der Staatsregierung die Beachtung folgender Grundsätze empfohlen:

1. Kartelle sind einer besonderen Staatsaufsicht zu unterwerfen; zu diesem Zwecke unterliegt jedes Kartell der Anzeigepflicht. 2. Die Kartellvereinbarungen sind zu veröffentlichen; geheime Vereinbarungen oder geheime Kartellbeschlüsse entbehren der Rechtswirksamkeit. 3. Kartellbeschlüsse, durch welche die Preise einer Ware in einer durch die wirtschaftliche Lage der Industrie nicht gerechtfertigten, die Konsumenten offenbar bewuchernden Weise gesteigert werden, sind von der Regierung zu beheben; gegen diejenigen, welche solche Beschlüsse gefaßt haben, ist — wie nach dem Buchergesetze — strafweise vorzugehen. 4. Im Gesetze ist vorzusehen, daß Uebertretungen der Vorschriften über das Kartellwesen mit entsprechenden Strafen, und zwar nicht mit Geldstrafen, sondern mit Arreststrafen zu ahnden sind. Als Akt der Selbsthilfe ist aber den Kartellen der großindustriellen Produktion eine genossenschaftliche Organisation der Konsumenten entgegenzustellen.“

Würde diesem Verlangen durch Gesetze Rechnung getragen, dann wären die Eisen- und folglich die Eisenartikelpreise für Maschinen, Bauten, Haus und Gewerbe nicht so hoch, und die Preise für Kupfer, Messing, Patzong und Nickel hätten seit 1880 nicht um 20—55 Prozent steigen können. Merkwürdigerweise tut aber die Sozialdemokratie wenig gegen die wucherischen Kartelle sie

und die „freiheitlichen“ Parteien lenken das notleidende Volk aller Stände von wirtschaftlichen Fragen ab durch Hineinschleudern der antikirchlichen Hege für die „freie“, religionslose Schule und für eine verderbliche Ehereform, während in Deutschland jetzt der Judenstämmling Kolonialdirektor Dernburg alle Parteien gegen das sozialreformerische, volksfreundliche katholische Zentrum kulturkämpferisch aufzuregen sucht.

Es wäre auch eine unbegründete Ausrede gewisser Kreise, die Teuerung verschiedener Produkte auf die gesetzliche, freiwillige oder verlangte Arbeitszeitverkürzung zurückzuführen. Denn dies würde nur in den allerseltensten Fällen zutreffen, da erst neulich die Schweizer Fabrikinspektion tabellarisch den Beweis brachte, daß dort trotz Arbeitszeitverkürzung doch eine erhebliche Produktionssteigerung und dadurch erhöhte Arbeitslöhne sich ergaben.

Wenden wir uns schließlich noch der besonders einschneidenden Fleischteuerung zu, über deren Ursachen und Abhilfe diese Blätter voriges Jahr eingehende Erörterungen brachten. Nicht die Bauernschaft, nicht der Großgrundbesitz, auch nicht jeder Fleischhauer ist daran schuld, auch nicht die vor Seuchen schützende Sperrung verschiedener Grenzen, da in letzterem Falle ja in Paris, London u. d. Fleischpreise nicht noch höher wären als in Berlin. Die österreichische Regierung läßt eben für den Vieh- und Fleischtransport zur Verbilligung nach den Hauptbedarfsplätzen auf den Staatsbahnen eine 50prozentige Ermäßigung eintreten. Die wirksamste Abhilfe steht aber leider noch aus: man muß den Viehkommissionären — meist Juden — das erprekte Marktmonopol entziehen und den direkten Verkehr der Viehzüchter mit den Konsumenten bezw. Großschlachthäusern und Fleischern ermöglichen und von Staatswegen eine rationelle Viehzucht zur Vermehrung des seit Jahren zurückgegangenen ländlichen Viehstandes — Rinder, Schweine, Schafe, Geflügel, Kaninchen — subventionieren und praktisch fördern. Ein gedrückter, verarmender Bauernstand ist dazu für sich allein zu schwach, eine wohl situierte Landbevölkerung aber würde nicht nur der Fleischnot in Stadt und Dorf leichter abzuhefen vermögen, sondern auch den städtischen Gewerben und Industrien das kaufkräftigste Absatzgebiet beistellen. Auch im guten Sinne treibt ein Keil den andern. Möge diesen Rücksichten im neuen Jahre in allen Belangen entsprochen werden!

So gehts.

Reich an Hoffnung, arm an Reue,
Aus dem Alten in das Neue,
Tatenfroh, jahraus, jahrein,
So mag es jetzt und künftig sein.

Zeitgeschichten.

— **Hungersnot in Rußland.** Der letzte russisch-japanische Krieg hat als natürliche Folge die Hungersnot in Rußland zeitigt und schrecklich sind die Schilderungen über den Notstand, der in zahlreichen Distrikten eingezeichnet ist. Private Hilfe ist

nicht annähernd im Stande, allen jenen Millionen, die buchstäblich hungern, Linderung zu schaffen. So konnten von 400 hungrigen Kindern einer Gegend nur 200 in geringstem Maße gespeist werden, während die anderen weinend und schreiend herumstanden und warten mußten, bis nach einigen Tagen auch sie an die Reihen kamen. Mütter warfen sich vor der Ortsobrigkeit auf die Knie und bettelten, man möge nur wenigstens ihren Kindern einen Bissen in den Mund stecken. Im Gouvernement Simbirsk gibt es Gegenden, die absolut keine Nahrungsmittel mehr aufweisen. Die Bauern haben auch bereits das im Herbst für die Schweine hergerichtete Futter verzehrt und warten, zu Skeletten abgemagert, auf Hilfe. Hungertyphus und Skorbut, die treuen Begleiter der Notstandsgenden, heimsen reiche Beute ein. Der Zar hat 5 Millionen Rubel für die Hungernden gespendet.

— **Zwei Schwindler in der Hofburg.** Eine merkwürdige Geschichte wird aus Ofen-Pest erzählt und vom „N. Polit. Volksblatt“ mitgeteilt. Als nämlich jüngst an einem Donnerstag der Kaiser seinen Morgen Spaziergang antreten wollte und in der Ofen-Pester Hofburg die Treppe beim Denkmal Eugens von Savoyen herabschritt, traten ihm zwei alte Männer entgegen, einer hinkend, der andere auf eine Krücke gestützt, beide im Anzug der 48er Honveds. Der Kaiser, von der unerwarteten Begegnung überrascht, bewahrte seine Ruhe und fragte die weißbärtigen Krieger nach ihrem Begehren. Sie überreichten dem Kaiser eine Bittschrift und erzählten, sie hätten im Jahre 1848 unter den Honveds gekämpft und müßten jetzt samt Familie Hunger leiden. Auf die Frage des Kaisers, wie sie in den Schloßgarten kämen, antworteten sie, nachts über die Mauer gestiegen zu sein, um auf Se. Majestät zu warten. Der Kaiser übernahm die Bittschrift und schrieb darauf folgendes: „1200 Kronen sofort auszahlen, Franz Josef I.“ Der Kaiser wies die Bittsteller zur Hauskasse, wo der Betrag sofort ausbezahlt werde. Während einer der Honveds bei der Kasse war, bemerkte man in der Burg, wie der Kaiser im Garten mit dem andern sprach. Seitens der Burgwache wurde die Polizei verständigt, welche beide Honveds bald festnahm. Es ergab sich, daß beide Krieger falsche Bärte trugen. Diese wurden entfernt, wobei sich herausstellte, daß der eine der wegen Diebstahls bereits vorbestrafte 47jährige ehemalige Kanak Alexander Gerle, der andere aber der beschäftigungslose 33jährige Kaspar Jagcsif sei. Die 1200 Kronen wurden bei Jagcsif in 12 Stück 100-Kronennoten vorgefunden. Die Gauner, welche ihre Tat nicht leugneten, wurden ins Polizeigefängnis gebracht.

— **Der portugiesische König auf der Jagd.** Als der König von Portugal und der Kronprinz am 4. Dezember auf der Wildschweinjagd in der Nähe von Arranches waren, wurden sie plötzlich von mehreren gehezten Ebern angefallen. Das Pferd des Königs wurde ihm unter dem Leib getötet; der König selbst kam ohne Schaden davon.

Der Kronprinz entging mit knapper Not dem Tode. Mehrere Herren des Gefolges wurden schwer verwundet. Drei Treiber wurden von den wütenden Ebern getötet.

— **Schreckensszenen auf einem Auswandererdampfer.** Während der Ueberfahrt des italienischen Dampfers „Italia“ nach New-York herrschten furchtbare Stürme. Fast während der ganzen Fahrt mußten die Zwischendeckspassagiere unter Deck gehalten werden. An den Türen wurden Wachen aufgestellt, um zu verhüten, daß sich jemand auf Deck wagte. Die Posten mußten dabei festgebunden werden, um nicht von Sturzseen über Bord gespült zu werden. Trotzdem wurden neun Matrosen sehr schwer verletzt und zwei Maschinisten infolge des Plagens eines Dampfrohres lebensgefährlich verbrüht. Als der Sturm etwas nachgelassen hatte, wagte sich ein Zwischendeckreisender an Bord. Er wurde aber durch das noch immer sehr heftige Schlingern des Schiffes mit solcher Gewalt zu Boden geschleudert, daß er einen doppelten Arm- und Beinbruch erlitt. Zu einem aufregenden Zwischenfall kam es, als eine junge Italienerin mit ihrem kleinen Kinde auf dem Arm ebenfalls nach oben eilte, um frische Luft zu schöpfen. Sie glitt auf dem nassen Deck aus und fiel zu Boden, wobei das Kind ihren Armen entrisen wurde. Mehrere Matrosen versuchten längere Zeit, das Baby wieder aufzuheben, doch war es wegen des heftigen Rollens des Schiffes nicht möglich. Schließlich bildete man einen Kreis um das Kind, und auf diese Weise gelang es erst, sich des Verlorenen zu bemächtigen. Bei dem Fall aber hatte es leider einen Bruch des Ellbogens davongetragen.

— **In Stücke zerrissen.** In Banica wollte ein Streckenwächter Zigeuner, die nachts in seinen Stall eingedrungen waren, um Schafe zu stehlen, dadurch abschrecken, daß er eine Dynamitpatrone, die er angezündet hatte, unter die nächtlichen Diebe werfen wollte. Die Patrone explodierte jedoch in seiner Hand und riß ihn in Stücke.

— **Das Wundermittel des Indianers.** Unter den Mosi-Indianern, die zurzeit im Zirkus Schumann in Berlin gastieren, herrschte letzter Tage abend eine große Aufregung. Einer der Indianer namens Atillano war während des „Schlangentanzes“ von einer der Giftschlangen in die Nase gebissen worden. Das Reptil hatte sich so festgebissen, daß es der äußersten Kraftanstrengung der anderen Indianer bedurfte, um das gefährliche Tier zu bewegen, von Atillano abzulassen. Die Nase schwellte furchtbar an, da aber die Indianer bekanntlich über „Schlangennittel“ verfügen, die nie ihre Wirkung verfehlen, so war Atillano bald wieder außer Gefahr. Ein Indianer saugte das Gift aus der Wunde und dann wurde diese mit einer Krautsalbe bestrichen, die jede Gefahr vollends beseitigte. Die Schwellung nahm sofort ab und nun sind fast nur noch die Bißspuren zu bemerken. Die Zusammensetzung des Mittels geben die Indianer nicht preis; sie hüten es wie ein Staatsgeheimnis, und selbst dem Leiter der Truppe Major Grager sind die Bestandteile der „Schlangennmedizin“ fremd.

Gottes Hand.

Erzählung von Pius Helwich.

I.

„Jetzt stecke ich noch diese Rose in die Girlande zum Spiegel, dann ist der Festschmuck fertig! Jetzt noch die Bichter angezündet, der Vater muß jeden Augenblick kommen! Wie er sich freuen wird, der Gute, daß wir ihn zu seinem Geburts- und Namensstage so überraschen!“

Leicht und gewandt sprang das junge Mädchen von dem Stuhl, eine Rose noch in die Girlande gesteckt, welche den kleinen Spiegel zierte, und wie solche auch bereits die Türe schmückten.

Es war eine armutige Erscheinung, schlicht wie ihre ganze Umgebung; allein die Herzensgüte und Anmut leuchtete aus ihrem ganzen Wesen wie besonders aus dem kleinen Antlitz mit den dunkeln Augen. Marie Köhler war die Tochter eines kleinen Kaufmanns, der früh verwittwet, sein ganzes Glück in dem Besitz der Kinder fand. Denn der kurzen Ehe war auch ein Sohn beschieden, dessen Bekehrzeit nun in wenigen Wochen beendet war.

Auf einem kleinen, sauber gedeckten Tischchen lagen einige bescheidene Überraschungen, mit denen die Kinder ihren heimkehrenden Vater erfreuen wollten. Rasch zündete Marie die Lampe an, die ihren Glanz darüber verbreiten sollte; dann setzte sie den Stuhl zum Fenster und blickte in die Dämmerung hinaus, ob sie den Erwarteten nicht gewahre. Doch, da kam er schon um die Ecke und schritt dem Haustore zu.

Rasch trat sie vom Fenster zurück, ordnete schnell noch einmal die Sachen am Tische und schon hörte sie die bekannten Schritte des Vaters auf der Treppe.

Die Türe öffnete sich und Mariens Vater, Gottfried Köhler, trat ein. Es war ein Mann von etwa 50 Jahren. Das Leben war nicht in leichtem Spiel an ihm vorübergegangen, das bewies sein Antlitz, indem manche Falte und Furche von trüben Tagen zeigte, das kündete das bereits völlig ergraute Haar des Hauptes. Aber dennoch trugen Köhlers Züge den unverwundlichen Ausdruck frommer Heiterkeit und seltener Herzensgüte, die des Daseins Bürden erleichtern und lindern.

„Ei, ei, mein Töchterchen“, rief er freudig dem jungen Mädchen zu, „schon von der Arbeit zurück! — Und was seh' ich?“ unterbrach er sich, „welch ein Glanz strahlt mir entgegen und hier Girlanden und Blumen!“

„Zu Deiner Ehre, Du bester aller Väter“, entgegnete das Mädchen. „Dein Namensstag ist heute, nimm zu seiner Feier freundlich die kleine Gabe hin,

welche der Dank und die Liebe Deiner Kinder Dir geweiht.“ Sie ergriff die Hand des Vaters und führte ihn näher zu dem Tische.

In tiefster Rührung schloß Köhler seine Tochter in die Arme. „Fürwahr zu viel“, sagte er, „wenn ich bedenke, daß der Emil und Du Euch die Zeit der nächtlichen Ruhe entzogen habt, um mir diese Freude zu bereiten, die auch Eure kargen Ersparnisse erschöpfen mußte, — diese neue Perle mit dem prachtvoll gestickten Beutel, und welcher noch oben drein gefüllt ist, ist zu kostbar für mich, — und ich kann so wenig für Euch tun.“

Marie lehnte ihren Kopf an die Brust des Vaters. „Behalte uns so lieb wie immer, Vater“, sagte sie, „bleibe uns noch recht lange erhalten, ein Muster echter Bürgertugend, ein treuer Lehrer im Vertrauen auf Gott, und wir verlangen nicht Gold noch Schätze.“

„Du gutes Mädchen, mit keinem Kaiser möchte ich tauschen, da ich zwei Kinder mein nennen darf, so ohne Falch und Hehl, deren Seele und Denken offen vor mir liegt wie ein Spiegel.“

Ein leichtes Rot überflog Mariens Züge. „Und doch, lieber Vater, und doch habe ich seit einigen Wochen ein Geheimnis vor Dir. Aber erzehle mir; ich wollte Dir Verdruß und Aufregung ersparen, aber nun vermag ich es nicht länger an mich zu halten. Ich bin es Dir und mir selber schuldig, Deinen Schutz anzurufen.“

„Meinen Schutz?“ fuhr Köhler auf, „und gegen wen? Wer könnte sich erdreisten, mein Kind zu kränken? Schon seit einiger Zeit bemerkte ich eine seltsame Aufregung an Dir, wenn Du von Ausgängen nach Hause kamst. Sprich offen, Marie, ich will es wissen!“

„Ruhig, bester Vater, Du sollst alles erfahren. — Vor einigen Wochen, als ich mir bei Frau Reimann Arbeit holte, begegnete mir ein junger Mann, den ich nie zuvor gesehen. Er freilich behauptete, daß er mich schon länger mit Wohlgefallen beobachtet habe; er sprach von einer glänzenden Zukunft, die er mir bereiten wollte, ich aber eilte von dannen, ohne ihm zu antworten.“

„Und jene Zudringlichkeiten wiederholten sich?“ fragte Köhler mit gefurchter Stirne.

„Weider ja, mein Vater; vergebens erklärte ich ihm, daß ich die Tochter eines armen, aber rechtschaffenen Vaters sei und nie seinen Anträgen Gehör geben könne, — er ließ nie ab, obwohl ich jede Gelegenheit benutzte, ihm auszuweichen, und ihn nicht eines Blickes würdigte. Diesen Abend nun sah ich ihn vor dem Hause

stehen, wo er unablässig seine Blicke auf unsere Fenster richtete.“

Köhler zog heftig den Vorhang empor und blickte auf die Straße. „Der Unverschämte, er soll es noch ein einziges Mal wagen! Wenn ich ihn treffe, werde ich ein ernstes Wörtchen mit dem Patron reden!“

„Sei nur nicht so heftig, lieber Vater“, bat Marie schmeichelnd, „eine kräftige Ermahnung wird gewiß genügen. Doch jetzt, mein Väterchen, die Falten von der Stirne, kein unangenehmer Gedanke soll uns heute mehr die Freude verkümmern.“

„Du hast Recht“, gab Köhler zu, „heute wollen wir vergnügt sein. Da höre ich auch schon den Emil kommen, er soll von der Sache nichts wissen; die leicht erregbare kräftige Jugend dürfte bei einem überlästigen solchen Schlags eher die Hand als die Rede walten lassen.“

Der Eintritt Emils unterbrach ihn. Der Sohn Gottfried Köhlers war ein frischer blühender Jüngling von 19 Jahren, in dessen wohlgeformtem Antlitz sich die Gutmütigkeit des Vaters widerspiegelte. Er eilte auf diesen zu und küßte ihn herzlich. „Hurrah, mein Vater, das Geburtsstagskind! rief er lustig; „noch fünfzig Jahre wie heute in ungetrübter Gesundheit und Zufriedenheit!“

„Tausend Dank, mein Junge! Hoffen wir, wenn auch nicht ganz so viel, daß Gott mir noch ein paar Jahre in Eurer Mitte vergönnt.“

„Ja, ja, lieber Vater, laß mich nur erst selber Kaufmann sein, dann soll es noch anders kommen! Dann sollst Du Deine Wohnung bei mir haben, und der schönste Tag des Jahres wird uns Dein Geburtstag sein. Aber auch heute wollen wir ihn feiern wie nie zuvor. Denke Dir nur, lieber Vater, als ich meinen Prinzipal, den Herrn Bleimuth, um die Erlaubnis bat, heute eine Stunde früher das Geschäft verlassen zu dürfen, fragte er nach der Ursache, und da ich ihm mitteilte, daß heute Dein Geburtstag sei, schickte er den Hausdiener in den Keller und ließ mir 2 Flaschen Wein geben, mit dem Wunsch, selbe einem braven Manne zu Ehren zu leeren. Seht, da sind die beiden Silberhähnel!“

Auch Marie, die zwar mehr zum Ernst geneigt war, teilte die Heiterkeit ihres Bruders mit. Schon war in der Küche das frugale Abendmahl bereitet, rasch ward der Tisch gedeckt und die kräftige, aber einfache Kost verzehrt. Bei dem Nachmittag kam endlich auch der Wein an die Reihe.

Mit lustigem Knall schlug der Stöpsel empor; hell schäumte das perlende Naß

in den Gläsern. Das seine erheben stand Köhler auf, sein Antlitz war ernst und die Blicke der Kinder hingen mit Spannung an ihm. „Bei diesem Glase,“ begann Köhler, „sei der teuren Mutter gedacht, die, obwohl in besseren Höhen, jedoch fortlebt in unseren Herzen, und wie ein guter Geist bei uns weilt und sich unseres Glückes mitfreut. Ihrem Andenken das erste Glas, der Guten, der Unersehllichen!“ Eine Träne, die sich aus seinem Auge stahl, mischte sich mit dem Weine im Becher.

Beise erklangen die Gläser aneinander. „Dem Andenken unserer lieben Mutter!“ ertönte es in dem kleinen Kreise.

„Nun wollen wir auch des Mannes gedenken,“ fing Köhler wieder an, „dem wir zu Dank verpflichtet sind. Wie Ihr wißt, beziehe ich die Waren, die ich in meinem kleinen Laden verkaufe, von dem hiesigen Großhandlungshause dem Herrn Neumann. Die Geschäfte der letzten Jahre gingen schlecht, ein Diebstahl, den bis jetzt die Polizei trotz allen Bemühens nicht aufzuklären vermochte, raubte mir aus meiner Kasse eine beträchtliche Summe, und so kam es, daß ich trotz unablässigen Schaffens und Ringens nicht imstande war, einen Wechsel zu bezahlen, der heute fällig und dessen Eigentümer Herr Neumann ist.“

„Armer Vater!“ sagte Marie seine Hand ergreifend; „deshalb also bist Du oft traurig und nachdenkend gewesen.“

„Ich entschloß mich zu einem letzten Schritte, ehe das Aeußerste über uns hereinbrach,“ berichtete Köhler weiter; „diesen Morgen begab ich mich nun selbst zu Neumann, um offen mit ihm zu reden und ihm meine Verhältnisse auseinander zu setzen. Ich ging nicht ohne Furcht; denn man hatte mir mitgeteilt, daß der reiche Mann seit dem Tode seiner Gattin menschenfeindlich und abstoßend geworden sei; er habe sich von den Geschäften fast gänzlich zurückgezogen und die Leitung derselben einem jungen Verwandten übergeben, er selber lebe nur für das Wohl seines Knaben im Alter von 4 bis 5 Jahren, und sei der Außenwelt völlig entfremdet.“

„Und Du fandest das Gehörte bestätigt?“

„Zum Glück nicht; vielleicht kam ich auch zu guter Stunde. Neumann war eben in seinem prächtigen Arbeitszimmer, er hörte mich so ruhig an, daß ich bald Vertrauen zu ihm faßte. Es war das erstemal, daß ich meinen Verpflichtungen nicht nachkommen konnte. Der reiche Mann sah flüchtig meine Bücher durch, dann bestete er lange seinen Blick auf

mich und sprach: „Ihr scheint ein braver Mann zu sein, Köhler; wenn Euer ehrliches Gesicht mich trügen sollte, wie ich so oft betrogen wurde in der Welt, — dann glaube ich keinem mehr, dann ist Treue und Redlichkeit, Säge und Trug. Seht es in Frieden, behaltet den Wechsel und löst ihn ein, wenn Eure Mittel es Euch gestatten; um Euch den Diebstahl des letzten Monats zu vergüten, sei Euch noch ein weiterer Kredit gewährt.“

„Es lebe unser Wohltäter!“ riefen Emil und Marie wie aus einem Munde.

Die Gläser klangen zusammen, die Banne wurde heiterer, das reinsten Glück leuchtete aus aller Augen. Da pochte es an die Thür.

„Verzeihung, wenn ich störe!“ tönte eine jugendliche Männerstimme vom Eingang her; ich unterbreche, wie es scheint, ein gar stattliches Mahl.“

Die kleine Familie hatte sich erhoben und betrachtete mit Spannung den fremden Gast.

„Jeder Besuch ist uns willkommen, gleichviel in welcher Absicht er unsere Schwelle überschreitet. Treten Sie näher, mein Herr, und sagen Sie uns, was uns die Ehre desselben verschafft.“

Der Fremde trat näher; das Licht der Lampe fiel auf sein bleiches, bartloses Gesicht. In diesem Augenblicke drang ein lauter Ausruf über Mariens Lippen. Köhler sah auf seine Tochter und gewahrte, wie das junge Mädchen zitterte. „Ist er’s?“ fragte mehr sein Auge, als sein Mund es flüsterte.

Ein Neigen des Hauptes war die Antwort.

Köhler bezwang sich, und wandte sich aufs neue an den späten Gast, der so ohne weiteres in der Nähe des Tisches Platz genommen hatte und hinter den scharfen Brillengläsern hervor unverwandt auf Marie starrte. „Noch einmal, Ihr Begehr, mein Herr!“ Er sprach es in kaltem kurzem Tone, aber verlegte dabei nicht das Gebot der Höflichkeit.

Der junge Mann schien es noch nicht für gut befunden zu haben, die Frage zu beantworten; seinen Blick von Marie abwendend, ließ er ihn über den Tisch schweifen und musterte mit spöttischen Blicken die beiden Weinflaschen. „Das geht ja recht hoch her,“ meinte er dann; „sollte man doch kaum erwartet haben, zwei Treppen hoch in einer abgelegenen Gasse, in einer schlichten, ärmlichen Wohnung zu Weinflaschen zu kommen. Euer Geschäft muß gut im Schwunge sein trotz der schlechten Zeit, die jeder heutzutage empfindet?“

Emil, der bisher mit Mühe an sich ge-

halten hatte, vermochte sich nicht länger zu beherrschen. „Sind Sie nur gekommen, um Ihre boshaften Bemerkungen vorzutragen, mein Herr,“ rief er, „so hätten Sie sich den Weg sparen können! Wir nehmen keine fremde Unterstützung an. Jedes von uns trägt nach Kräften zum Haushalte bei, und wenn wir Wein trinken wollen, so geht das keinen Menschen etwas an!“

„Keinen?“ Der Fremde lächelte höhnisch. „Ich dachte doch, daß es Leute gäbe, die sich wundern dürften, gewisse Wittsteller vom Morgen als Weintrinker am Abend zu finden. Doch ich bin gutmütig von Natur, und Eurer hübschen Schwester zu lieb will ich nichts gesehen, und nichts gehört haben.“

Des Vaters Hand und Blick hielt den aufbrausenden Jüngling zurück. „Geht Kinder“, wandte er sich an Marie und Emil, „bleibt im Nebenzimmer, bis meine Verhandlung mit diesem ungebetenen Gaste zu Ende ist, sie wird, hoffe ich, nicht lange dauern.“

Die beiden Männer blieben allein; der Fremde hatte gleichgültig mit spöttischem Lächeln seinen Platz behalten, kein Zug seines Antlitzes verriet eine Unruhe, als der Herr des Hauses mit ernster Miene sich ihm näherte.

„Ich will nicht fragen, wer und was Sie sind, mein Herr“, nahm Köhler das Wort, „noch was Sie herführt, obwohl ich den Grund ahne. Sie sind in diesem Augenblicke in meiner Wohnung, und ich zwingen mich Ihrer Rücksichtslosigkeit gegenüber das Gastrecht nicht zu vergessen. So lassen Sie sich denn gesagt sein, mein Herr, und Sie können sich ja mit eigenen Augen überzeugen, meine Tochter Marie Köhler, die sich bei mir über Ihre Zudringlichkeit beklagte, ist zwar nur ein ganz armes Mädchen, aber ihre natürlichen Beschützer, Vater und Bruder, sind jederzeit bereit, sie gegen unerschämte Verfolgung zu schützen.“

Der Fremde lachte laut auf. „Kostbarer Irrtum!“ sagte er dann; „überlassen Sie doch dieses Pathos den Vätern der Komödie, mein Vieber, bei mir ist es schlecht angebracht. Wahr ist’s, ich habe Ihre Tochter zweimal gesehen und mir einen kleinen Scherz mit Ihr erlaubt; aber glauben Sie vielleicht, daß ich mich um ihrerwillen bis hieher versteigen würde, ich, wo ich nur die Hand auszustrecken brauche, um unter den Vornehmsten der Stadt zu wählen?“

Das Blut schoß Köhler ins Gesicht; „Also was wollen Sie denn eigentlich hier, mein Herr?“ „Warum belästigen

Sie mich zu so später Stunde in meiner Wohnung?"

"Um mich zu überzeugen, ob Gottfried Köhler wirklich so hilfsbedürftig ist, daß er fällige Wechsel nicht bezahlen kann, und noch obendrein Kredit nehmen muß", versetzte hämisch der junge Mann; „freilich, wenn der Erwerb in Wein und Bedereien verprakt wird, so ist es kein Wunder —“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1.—15. Jänner.)

1. Dienstag. Beschneidung des Herrn. Neujahr. Evangelium (Luk. 4, 2, 21): Das göttliche Kind erhielt bei der vom Gesetze vorgeschriebenen Beschneidung den Namen Jesus, (d. i. Heiland), wie ihn der Engel schon bei der Verkündigung genannt hatte. — Odilo, Abt (+ 1049) Sonnenaufg. um 8 U. 1 M., — Untergang um 4 U. 5 M., Tageslänge 8 St. 4 M. — 2. Mittwoch. Makarius d. J., Einsiedler (+ 394); Adelhard, Abt. (+ 827). — 3. Donnerstag. Genovefa, Jgfr. (+ 512). — 4. Freitag. Titus, Bisch., Angela, Witwe (+ 1309); Rigobert, Erz. (+ 713); Gregor von Tours (+ 541). — 5. Samstag. Simeon, der Säulenstehler (+ 459); Telesphor, Papst und Mart. (+ 154). ☾ Neumond um 7 U. 15 M. abends.

6. Sonntag. Erscheinung des Herrn oder Hl. 3 Könige. Evangelium (Matth. 2 1—12): Weise aus dem Morgenlande, von einem Stern geleitet, suchen das göttliche Kind, finden es in Bethlehern, beten es an und bringen ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen als Huldigungsgehalt dar. Valentin, Bisch. (+ 470); Erminold, Abt u. Mart. (+ 1211). — 7. Montag. Luzian, Mart. (+ 312); Reinhold, Mönch u. Mart. ☾ Letztes Viertel um 3 U. 45 Min. abends. — 8. Dienstag. Severin, (+ Abt 482); Erhard, Mönch und Mart. (750). — 9. Mittwoch. Julian, Mart. (+ 313) Basilissa. Jgfr. (+ 311). — 10. Donnerstag. Agathon, Papst (+ 681); Wilhelm, Erz. (+ 1209). — 11. Freitag. Hyginus, Papst u. Mart. (+ 142); Theodosius, Abt (+ 229). Sonnenaufgang um 7 U. 58 Min., — Unterg. um 4 U. 18 M., Tageslg. 8 St. 20 Min. — 12. Samstag. Ernst, Abt (+ 1098); Arkadius, Mare. (+ 260).

13. Sonntag. Evang. (Luk. 2, 42—52): Der 12jährige Jesus reist mit Maria und Josef nach Jerusalem, bleibt hier im Tempel zurück, wo er nach drei Tagen schmerzvollen Suchens von Maria und Josef gefunden wird. Er reist wieder mit nach Nazareth und bleibt seinen heiligen Eltern untertan. — Veronika v. Mailand, Jgfr. (+ 1497); Gottfried, Mönch (+ 1127); Agritius, Bisch. (335). — 14. Montag. Hilarius, Bischof und Kirchenlehrer (+ 368); Felix, Priester und Mart (+ 1096). ☾ Neumond um 6 U. 54 Min. morgens. — 15. Dienstag. Paulus, Einsiedler (+ 342); Maurus Abt (+ 584).

6. Jänner.

Fest der Erscheinung des Herrn oder der Hl. Drei Könige.

„Einen durch drei Wunder ausgezeichneten Festtag feiern wir: heute hat ein Stern die Weisen zur Krippe geführt; heute ist Wein aus Wasser geworden beim Hochzeitsmahle; heute wollte Christus von Johannes im Jordan getauft werden, um uns zu erlösen; Alleluja.“ singt die Kirche am Feste Epiphanie d. i. der

Erscheinung des Herrn. Die Feier dieses Festes wird schon im 2. Jahrhundert n. Chr. bezeugt. Epiphanie hat stets zu den höchsten Festen des Kirchenjahres gezählt. Im Morgenlande wurde sogar bis ins 4. Jahrhundert das Fest der Geburt Christi erst am 6. Jänner begangen, während im Abendlande dieselbe schon lange vorher am 25. Dezember als eigenes Fest gefeiert ward.

Der Grundgedanke dieses hehren Festes ist die Offenbarung Jesu als des eingeborenen Sohnes Gottes. Dieses in Erscheinung-Treten des Gottmenschen erfolgte in dreifacher Weise: 1. in der Krippe für die heiligen Weisen; 2. bei der Taufe Jesu durch die Stimme vom Himmel und die Herabkunft des hl. Geistes; 3. beim Hochzeitsmahle zu Kana durch Jesu erstes Wunder.

Während die morgenländische Kirche mehr die Erscheinung der Gottheit Christi bei seiner Taufe im Jordan an diesem Tage feiert u. darum die große Wasserweihe den Glanzpunkt des Festes bildet, ist in der Kirche des Abendlandes die Berufung der hl. Weisen als der Vertreter der Heidenvölker zur Krippe und zur Erkenntnis des göttlichen Erlösers in den Vordergrund getreten, so daß das Fest der Erscheinung des Herrn vielfach bloß das Fest der hl. drei Könige genannt wird.

Die hl. Schrift erzählt uns, daß, „nachdem Jesus zu Bethlehern im Lande Juda geboren war, Weisen (oder Magier d. h. Priester), aus dem Morgenlande kamen nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden?“ Unter Morgenland versteht die hl. Schrift jene Lande, die sich von Palästina gegen Osten bis an den Euphrat und Persien und Arabien hindehnen. Das christliche Volk hat in diesen Weisen Könige erblickt, wohl in Rücksicht auf den an diesem Feste bei der hl. Messe gesungenen Psalmvers: „Die Könige von Tharsis (Europa) und die Inseln werden Geschenke bringen, die Könige der Araber und von Saba (Afrika) werden Gaben herbeiführen.“

Ueber die Zahl dieser Weisen verlautet in der hl. Schrift nichts. Die Ueberlieferung hat ihre Zahl verschieden angegeben. Die Kirchenväter Augustinus und Chrysostomus nahmen deren zwölf an, der hl. Papst Leo d. Große aber weiß nur von dreien entsprechend den dreifachen Gaben, die sie darbrachten, Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Schon auf den uralten Wandmalereien der Katakomben sieht man zwei, drei oder vier Magier dem Jesusknaben opfernd. Der hl. Beda der Ehrwürdige zeichnet nach der Legende die Gesichtszüge dieser drei Weisen und läßt sie als die Vertreter der drei Menschenalter erkennen, indem er schreibt: Der erste soll Melchior gewesen sein, ein Greis mit langem grauem Bart und grauen Haaren brachte dem Herrn Gold dar als einem Könige. Der zweite, namens Gaspar, ein Jüngling, bartlos, blühend rot, ehrte durch Weihrauch, die eines Gottes würdige Opfergabe, Jesum als Gott. Der dritte, dunkelbraun, mit einem Vollbart, namens Balthassar, bekannte durch die Myrrhe, daß Jesus, der Menschensohn, sterben werde.“

Groß mochte bei ihrer Ankunft in Jerusalem das Erstaunen der Pilger sein. Sie glaubten Jerusalem in freudiger Erregung über die Geburt des neugeborenen Königs der Juden, nach dem das Sehnen der Jahrtausende gegangen war, dessentwegen sie selbst die weite gefährvolle Reise gewagt hatten. Aber in Jerusalem finden sie nichts, was auf solch frohes Ereignis schließen ließe. „Wo ist denn,“ fragen sie darum verwundert, „der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“ Aber niemand kann ihnen Auskunft geben. Man verweist sie vielmehr an den Hof des Herodes, ob etwa dort ein Königskind geboren worden, nachdem dieser grausame Fürst eben erst seine Kinder aus Furcht vor Entthronung hatte hinhorden lassen. Doch schon hatte Herodes von der seltsamen Frage der morgenländischen Weisen gehört und erschrak heftig und ganz Jerusalem erzitterte vor seinem argwöhnischen Könige, der sofort für seinen Thron fürchtete. Herodes ließ die Weisen heimlich zu sich rufen und erforschte von ihnen die Zeit, wann der Stern ihnen erschienen wäre. Was das für ein Stern oder Gestirn war, sagt die hl. Schrift nicht. Manche moderne Schriftausleger halten ihn für eine außergewöhnliche Sternkonstellation des Jupiter und Saturn, die nach astronomischen Berechnungen im Jahre 7 v. Chr. dreimal im Mai, September und Dezember zu sehen war. Doch ist diese Annahme willkürlich; vielmehr scheint dieses Gestirn selbst für die Sternkundigen etwas wunderbares gewesen zu sein, und sein Lauf dem der übrigen Sterne entgegen. Denn er bewegte sich von Nord nach Süd, da er von Jerusalem nach Bethlehern den Führer machte und plötzlich über dem Hause stehen blieb, wo das göttliche Kind lag.

Herodes hatte außerdem die Häupter der 24 jüdischen Priesterklassen und Schriftkundigen rufen lassen und von ihnen die Auskunft erhalten, daß Christus der Weissagung des Propheten Michaas gemäß in Bethlehern geboren werden solle. Herodes sandte daher die frommen Weisen des Morgenlandes nach Bethlehern mit den spöttischen, falschen Worten: „Gehet hin und suchet das Kind und wenn ihr es gefunden habet, dann kommt und saget es mir, damit auch ich hinkomme und es anbete.“ Herrlich wie der Stern, der die Weisen geführt, erstrahlt ihr unerschütterlicher Glaube an den Erlöser, der weder durch die Unwissenheit der Bewohner Jerusalems in der brennendsten Frage der Religion noch durch die religiöse Gleichgültigkeit eines Herodes und der jüdischen Schriftgelehrten, die es nicht der Mühe wert fanden, selbst nach dem verheißenen Königskinde zu forschen, sondern dieses Forschen nach der Wahrheit den fremden Magiern überließen, noch durch die feige Furcht der jüdischen Hohenpriester, die in ihren Gebeten täglich den Messias erflehten, aber aus Liebedienerei vor dem grausamen Könige es nicht wagten, die Führer der Weisen zu Christus zu sein, wankend gemacht werden konnte. Sie machten sich daher führerlos auf den Weg,

um im Judenlande den neugeborenen König der Juden zu suchen, von denen das Judentum samt seinem König und seinen Hohenpriestern selbst nichts wußten. Fürwahr eine Beschämung auch für unsere Zeit, in der es so viele religiös Unwissende und Gleichgiltige oder Feige gibt, die ebenso in Verlegenheit kämen, wie die Bewohner Jerusalems, wenn sie heute von den hl. Weisen oder sonst einem wahrheitsuchenden Heiden nach Christus gefragt würden.

Gott lohnte die frommen Weisen für ihren unerstütterlichen Glauben, indem er nun selbst durch den wunderbaren Stern die Führung der Weisen übernahm. Unbeschreiblich war daher ihre Freude, als sie beim Verlassen Jerusalems den Stern wieder schauten, der ihnen im Oriente die Geburt des Messias angezeigt hatte. Geleitet von dem Sterne zogen sie voll Zuversicht nach Bethlehem und traten ein in das Haus, über dem der Stern stehen blieb. Hier fanden sie die Sehnsucht ihres Herzens, den göttlichen Knaben mit Maria seiner Mutter. Und sie fielen nieder zur Erde und beteten das Kind an, das zu schauen sie nun alle Mühsal der weiten beschwerlichen Reise vergessen ließ.

„Und sie taten ihre Schätze auf,“ wie die Schrift erzählt, „und brachten dem Kinde Gold, Weihrauch und Myrrhen zum Geschenk dar.“ Durch ihr dreifaches Opfer wollten sie im Messias das Königtum, die Gottheit und die Menschheit anerkennen.

Die Aufschlüsse, welche Maria den frommen Pilgern des Morgenlandes während ihres Aufenthaltes in Bethlehem gab, befestigten in ihnen den Glauben an die Göttlichkeit dieses Kindes.

Durch einen Traum belehrt, kehrten sie voll Freude, das Ziel ihres Suchens und Schauens nach den Sternen hier in der Krippe gefunden zu haben, nicht mehr über Jerusalem sondern auf einem anderen Wege als sie gekommen waren, wahrscheinlich südlich des toten Meeres durch die Wüste in ihre Heimat zurück.

Die Legende berichtet, daß diese heiligen Weisen später durch den Apostel Thomas in der Lehre Christi unterrichtet wurden. Ihre Gebeine kamen zur Zeit der Kreuzzüge zuerst nach Mailand und von da nach Köln, wo sie im Jahre 1164 im Dome beigesetzt wurden. Ihnen zu Ehren wurde dann der alle kirchlichen gothischen Baudenkmäler an Glanz und Kunst übertreffende Kölner Dom erbaut.

Lassen wir uns von den hl. Weisen des Morgenlandes, den Männern der Wissenschaft, hinführen zu der Krippe des Gottmenschen und dort das Gold eines reinen gläubigen Herzens, den Weihrauch des demütigen Gebetes und die Myrrhe der in Geduld ertragenen Leiden und menschlichen Armseligkeiten dankbar zum Opfer bringen.

Rechtstunde.

Vom Zivilprozeß.

Privatrechte kann man im Wege des Zivilprozesses nach den Vorschriften der Zivilprozeßordnung geltend machen. Die nunmehr gültigen Zivilprozeßgesetze unterscheiden sich insbesondere von den früheren, daß die Grund-

sätze der Öffentlichkeit, Mündlichkeit, Unmittelbarkeit und der freien Beweiswürdigung zur Geltung kommen.

Jene Behörden, welche eingesetzt sind, um in Zivilrechtsachen Recht zu sprechen, sind Zivilgerichte. Der Richter ist nach unserer Verfassung unabsetzbar und vollständig unabhängig. Die Gerichtsbarkeit selbst wird im Namen des Kaisers ausgeübt, daher die Urteile in dessen Namen ausgesprochen werden.

Von den Zivilgerichten besteht das Prinzip der Ueber- resp. der Unterordnung (Instanzenzug). Es gibt Gerichte erster, zweiter und dritter Instanz. Als Gerichte erster Instanz fungieren Bezirksgerichte und die Gerichtshöfe erster Instanz. Zu den letzteren gehören Landesgerichte, Kreisgerichte, Handels- und Seegerichte. Landes- und Kreisgerichte haben ganz denselben Wirkungskreis, nur heißen jene Gerichte, welche in einer Landeshauptstadt ihren Sitz haben, Landesgerichte, die an anderen Orten, Kreisgerichte.

Es gibt 15 Landesgerichte, und zwar in den Städten Wien, Linz, Salzburg, Graz, Klagenfurt, Laibach, Triest, Innsbruck, Prag, Brünn, Troppau, Lemberg, Krakau, Czernowitz und Zara. Alle übrigen Gerichtshöfe erster Instanz sind Kreisgerichte. In Wien, Prag und Triest fungieren überdies spezielle Bezirksgerichte in Handelsachen.

Als Gerichte zweiter Instanz stehen über den Bezirksgerichten die Landes-, Kreis-, Handels- und Seegerichte, über den Gerichtshöfen erster Instanz die Oberlandesgerichte.

Es gibt 9 Oberlandesgerichte, und zwar in den Städten: Wien, Graz, Innsbruck, Prag, Brünn, Triest, Lemberg, Krakau und Zara. Das Oberlandesgericht von Innsbruck fungiert aufgrund eines Staatsvertrages als Gericht dritter Instanz für das Fürstentum Liechtenstein.

Als Gerichte dritter Instanz (Revisionsgerichte) fungiert der Oberste Gerichtshof in Wien, und zwar in solchen Angelegenheiten, in welchen Oberlandesgerichte, und auch in Angelegenheiten, in welchen Landes-, Kreis- oder Handelsgerichte als zweite Instanz fungieren.

Zeitgeschichten.

— **Seinen eigenen Steckbrief** entdeckte zu seiner höchsten Ueberraschung ein königl. Förster in einem Eiseldorf des Kreises Daun, als ihm zufällig das Amtsblatt vom 3. Aug. d. J. in die Hände fiel. Der Förster wurde wegen Entziehung der Wehrpflicht steckbrieflich verfolgt. Nun hat aber der Mann von 1884 bis 1893 beim 8. Jägerbataillon seine Wehrpflicht erfüllt, während ihn die Strafammer in Trier am 7. Juni 1888 als unsicheren Heerespflichtigen zu 160 Mk. oder 32 Tagen Gefängnis verurteilte. Um wieder zu Ehren zu kommen, muß der vor 18 Jahren unschuldig Verurteilte nun das Wiederaufnahmeverfahren gegen sich einleiten lassen.

— **Im Zeichen des Verkehrs.** Als wahr wird nachstehende fast unglaubliche Begebenheit mitgeteilt, die sich auf dem altmärkischen Bahnhof Osterburg zugetragen hat. Am 26. November d. J., abends 8 Uhr

19 Minuten, traf der Zug fahrplanmäßig ein. Die Reisenden entstiegen ihm, konnten aber den Bahnsteig nicht verlassen, weil die Sperre, die Eingangstür zum Bahnhofsgelände, verschlossen war. Aber auch im Flur standen einige Reisende, die mit einer Fahrkarte versehen, sehnsüchtig der Deffnung der Schranke harreten, um in der Richtung Wittenberg weiterzufahren. Alles Rufen und Klopfen war vergebens. Der Zug wurde abgefertigt, das Zeichen zur Abfahrt gegeben, und bald sauste er dahin. Erst nach einer Weile kam der Beamte, um die Tür zu öffnen. Jene Reisenden konnten erst um 12 Uhr ihre Reise antreten.

— **Der „Hauptmann“ macht Schule.** Der schon öfters abgestrafte Drogist Josef May, 39 Jahre alt, zuständig nach Rainitz, Bezirk Aussig, kam gemeinschaftlich mit dem gleichfalls schon öfters abgestraften Handlungskommiss Franz Kriesch in Buschwitz bei Pödersam zu der Häuslerin Franziska Rail. May gab sich für einen „Gerichtskommissär“ aus und verlangte auf Grund von allerlei Drohungen einen größeren Geldbetrag von der Frau, welchen diese ihm auch angsterfüllt rasch ausfolgte. Hierauf entfernten sich die beiden „Gerichtspersonen“ und sind seitdem spurlos verschwunden. Erst nachher vernahm die Frau, daß sie zwei Schwindlern aufsaß und erstattete bei der Gendarmerie in Pödersam die Anzeige.

— **Eine originelle Reklame** findet man bei den Münchner Marktfrauen. Es sind dies große braune Tüten, die auf der Vorderseite ein Obstkörbchen und darunter, von einer zierlichen Kandleiste eingefasst, den Reim tragen:

„Hört, Ihr Jungen und Ihr Alten,
Nicht ans Bier sollt Ihr Euch halten.
Eßet Äpfel, Kirschen, Trauben,
Die dem Tod den Stachel rauben!
Eßt an Obst Euch kugelrund,
Dann bleibt ewig Ihr gesund!“

— **Eine neue Konfession.** Auf einer Schwarzwaldwanderung ist mir jüngst folgendes wahre Geschichtchen begegnet. Ich wanderte aus dem Badiſchen ins Württembergische, vorbei an den beiden Wappenstöcken an der Landstraße. Hinter mir lag ein gewerbreiches Murgalstädtchen, vor mir dehnte sich ein reizendes Dorf mit einer stattlichen Kirche. Angeregt durch die Form des Kirchturmkreuzes, fragte ich zwei etwa zehnjährige Jungen, die des Weges kamen, ob das eine katholische Kirche sei. „Nä,“ war die Antwort. — „Seid ihr hier nicht katholisch?“ — „Nä.“ — „Also seid ihr evangelisch.“ — „Nä.“ — „Aber was seid ihr denn dann?“ — „Württembergisch.“

— **Vom Eisenbahnzug geangelt.** Die Eingeborenen in der Umgebung von Philippeville in Algier kultivieren den Diebstahl mit der Angelleine. Sie befestigen an einem Baum einen Strick, an dessen Ende eine starke Angel mit mehreren Spizen befestigt ist. Kommt ein Zug vorüber, so wird die Angel auf die offenen Lastwagen geschleudert und fast jedesmal fallen ein oder zwei Säcke zur Erde; man braucht sich nur noch darum zu bücken

Unter Gottes Schutz.

Ein Münchener Arzt wurde eines Morgens zu einer Familie gerufen mit dem Ersuchen, er möge sofort kommen, weil ein Unglück geschehen sei. Der Arzt erzählt: Als ich in der Wohnung in der B . . . straße ankam, fand ich die Familie in größter Bestürzung; die Mutter in Todesangst, das Kindsmädchen nahezu verzweifelt. Das drei Monate alte Kind war vom Tische herab auf den Boden

eingehend, konnte aber nicht das Mindeste wahrnehmen, was irgend Anlaß zur Besorgnis gegeben hätten. Die Kleine lachte, wie sie auch lachend auf dem Boden gelegen war; kein Schrei, kein Stöhnen verriet, daß sie irgend leide oder auch nur Unbehagen empfinde. — Der Puls war normal, es trat weder erhöhte, noch gesunkene Temperatur ein, der Blick blieb klar und ruhig, kein Schielen, keine Gliederkrämpfe, die untrüglichen Anzeichen

fehlbar gebrochen. — Kein Glied, nichts war verletzt, weder von innen noch von außen.“ Das Kind blieb gesund und gedieh fort geistig und körperlich. Gott hatte das Kind sichtlich vor Ungemach beschützt.

Ein Nimrod.

Ein Nimrod, wie er lebt und lebt,
Und herrlich ausgerüstet,
Doch ob der Hase vor ihm bebt?
O jegerl, wenn Ihr wüßtet!
Hat er die Fluren voll geknallt
Vom Morgen bis zum Abend,
Dann sitzt die Hasenbrut im Wald,
Am jungen Gras sich labend.
Und einer lacht dem andern zu
Beim Knuppeln und beim Aeseln,
Und sagt in tiefster Hasenruh':
„Heut ist's mal schön gewesen!
Kommt wieder dieser Herr daher,
Dann bleib' ich lustig sitzen
Und laß ihn knallen kreuz und quer,
Bis ihm die Löffel schwitzen!“

Aug. Schiffmacher.

Der Star des Bayernkönigs.

Max Josef I., König von Bayern, liebte sein Vater und das Volk liebte ihn wie einen Vater. Einige Zeit nach seinem Tode wurde nebst vielen anderen Dingen auch die Menagerie verkauft, die der König in Nymphenburg gehalten hatte. Es gab da viele seltene Tiere der verschiedensten Art, überseeische Vögel, Papageien und deutsche Stare. Von den letzteren waren schon alle verkauft; nur einer war noch übrig, der letzte und von unscheinbarem Aussehen. Still und mit struppigem Gefieder saß er auf der Stange, als ob er sich noch über den Tod seines Herrn betrübte, wie etwa ein alter Diener, wenn nach dem Tode seiner Herrschaft das Hausgerät fortgeschafft wird, unter dem er alt und grau geworden war, stumm umhergeht und sich grämt, daß er alles überlebt. Als nun der alte, unscheinbare Vogel unter den Hammer kam, bot niemand darauf, und nachdem ihn der Ausrufer drei- oder viermal angeboten hatte, und alles schwieg, wurde der Käfig mit dem Stare in eine Ecke bei Seite gesetzt und andere Dinge ausgerufen. Auf einmal schallt es aus der Ecke: „Max Josef! Vater Max!“ Alle Köpfe wendeten sich nun nach der Seite hin, woher der Ruf kam. „Wer ist's! Wer ruft?“ fragten viele; und da einer, der dem Käfig zunächst stand, sagte: „Es ist der Star, der weggesetzt worden ist,“ da riefen alle, wie aus einem Munde: „Den Star, den Star her!“ — So kam der unscheinbare Vogel mit einem Male zu Ehren, weil es eben jedem vorkam, als habe die treue Liebe, die er selbst im Herzen hegte, durch den Vogel eine Stimme bekommen. — Der Star selbst aber, da alles um ihn her so lebendig wurde, und alle Anwesenden ihn liebkosten und lobten, wurde nun auch ganz munter und rief in einem fort: „Max Josef! Vater Max!“ nicht, wie man zu sagen pflegt, als ob er dafür bezahlt würde, sondern so recht aus vollem Herzen. Da wollte nun



Ein Nimrod.

gefallen; kein Kissen, kein Teppich hatte seinen Fall abgeschwächt. Das kleine Mädchen sollte morgens gewaschen werden und lag im Hemdchen auf dem Tische; die Kindswärterin war so unvorsichtig, sich, wenn schon nur für einen kurzen Augenblick, zu entfernen, um vom nächsten Zimmer etwas herbeizuholen; inzwischen war der Unfall geschehen; als sie wieder nach dem Kinde sah, lag dasselbe auf dem Boden. Ich untersuchte es genau und

einer Gehirnverletzung. — Während ich die Untersuchung vornahm, mußte ich mich unwillkürlich fragen: „Wie konnte das kleine Geschöpfchen heruntergestürzt sein? — Auf den Kopf? Das hätte unausbleibliche Folgen gehabt. — Auf den Rücken? Es müßte ein Wirbel gebrochen oder die Prellung so heftig gewesen sein, daß man Fransen oder sonstige Störungen bemerkt hätte. — Auf die Füße oder Arme? Die wären von dieser Höhe un-

jeder den berecht gewordenen Vogel haben, und die Gebote jagten und überstiegen sich, so daß wohl nie ein Star so teuer bezahlt worden ist. Und der, welcher ihn endlich erhielt, meinte einen Sieg gewonnen zu haben, und trug ihn im Triumphe nach Hause, und die andern beneideten ihn. — Das war denn auch eine Zeichenfeier von eigentümlicher Art und gewiß keine der schlechtesten.

Neujahr.

Es kommt das neue Jahr daher
Und haucht sich in die Hände,
Der Winter macht der Welt Beschwerde
Zu dieser Zeitenwende.

Sonst fängt das Leben lustig an
Mit Veilchen und mit Rosen,
Das junge Jahr, wohl übel dran,
Soll mit den Flocken kosen.

Doch unerschüchter greift es aus
Und wandert in die Lande
Und klopft an jedem kleinsten Haus,
Bei jedem Volk und Stande.

Und ob es recht dir oder nicht,
Es faßt dich flugs beim Kragen
Und nimmt bei Nacht und Tageslicht
Dich mit auf seinem Wagen.

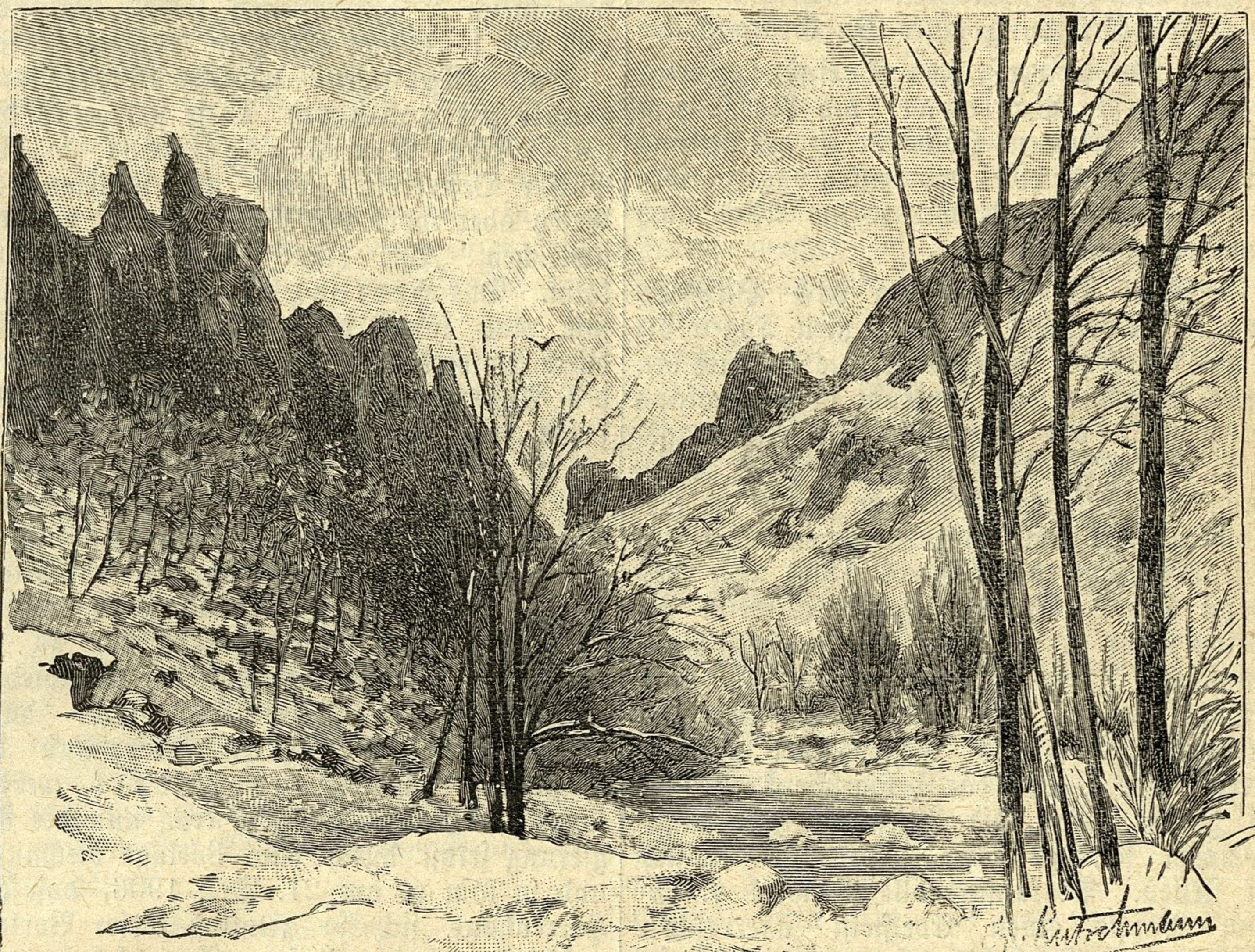
D'rum freu' dich, daß der Winter wacht
An seinen jungen Wegen,
Weil so der schöne Trost dir lacht:
Der Sonne geht's entgegen.
Aug. Schiffmacher.

Die stehengebliebene Uhr.

Eine Lehrerin erzählte von ihrer ersten Stelle: „So lange meine Mutter hinieden weilte, lebte ich mit ihr zusammen. Unsere Wohnung war etwa fünf Minuten von meiner Schule entfernt. Um 12 Uhr war der Unterricht vormittags beendet, um 1 Uhr nachmittags begann er wieder. Wenn ich dann nach 12 Uhr heimkam, stand das Essen auf dem Tische bereit. Sofern die Zeit reichte, räumte ich der Mutter das Geschirr ab und half ihr einige Minuten in der Küche; mein Weggehen richtete ich stets so ein, daß ich fünf Minuten vor 1 Uhr wieder in meiner Schule stand. Auf meine Uhr konnte ich mich verlassen; sie hatte mich noch nie betrogen. Eines Tages sah ich nach der Mahlzeit auf dieselbe; es waren noch volle zehn Minuten bis 12³⁰ Uhr, da konnte ich der Mutter noch ein wenig helfen. Ich räumte den Tisch ab und war bei ihr in der Küche, da hörte ich durch das offene Fenster den Schlag der Turmuhr. Wie erschrak ich, es schlug ja 1 Uhr, ging denn meine Uhr nicht richtig? Jawohl zehn Minuten vor 12³⁰ Uhr war sie stehen geblieben. Was hatte sie denn nur? Sie war doch richtig aufgezo- gen und in keiner Weise aus der Ordnung gebracht worden. Eilig rüstete ich mich zum Gehen und sprang mehr als ich ging; es war das erstemal, daß ich mich verspätete!

Wer beschreibt mein Erstaunen, aber auch meine Verlegenheit, als ich um die Ecke bog und meine ganze Klasse, eine laute Herde, mir entgegenkam und mich umringte. So mußte es auch das halbe Städtchen wissen,

daß ich zu spät zur Schule kam! Schnell schloß ich das Schulzimmer auf, um die nachstürmende Schar einzulassen — doch entsetzt wichen wir vor der Zerstörung zurück, welche hier stattgefunden hatte. Das ganze Schulzimmer erfüllte eine dicke Staubwolke, die halbe Decke war, offenbar wenige Augenblicke vor unserem Eintreffen, herabgestürzt und bedeckte einen Teil der Bänke. Auch auf meinem Plaze lag ein Haufen Trümmer. Da standen wir und sahen einander an: meinen Augen entstürzten Tränen, aber auch die Kinder waren erschüttert, es wurden einige Stimmen laut: „Ein Engel, Fräulein N., hat gewiß heute Ihre Uhr gestellt, daß Sie zu spät kommen mußten, damit uns die einstürzende Decke nicht treffen könne!“ Und alle stimmten mit mir fröhlich ein in Lob und Dank gegen den guten Hirten, der seine Schäflein sicher unter treuer Hut hält.“



Neujahr.

Die Blutrache

ist eine heidnische Sitte, die sich leider auch in christlichen Völkern hie und da erhalten hat, obschon sie dem gemeinen Morde gleichkommt. König Agne hatte auf einem Raubzuge nach Finnland den König Froste erschlagen und dessen Sohn Loge und die Tochter Skialf als Gefangene fortgeschleppt. Er hatte beschlossen, Skialf zu heiraten. Skialf bat den König, vorher zum Andenken ihres erschlagenen Vaters ein Totenmahl zu veranstalten. Der König willfahrte dieser Bitte, nicht ahnend, daß die Gefangene diese Gelegenheit benutzen würde, Blutrache zu üben. Bei dem Mahle wurde wacker gezecht und viel des berausenden Metts getrunken. Skialf tat sehr zutraulich und ersuchte den König, auf die schwere goldene Kette zu achten, die er um den Hals trug, damit sie ihm im berauschten Zustande nicht abhanden komme.

Der König schlang die Kette zweimal um den Hals. Als er nun des Nachts berauscht in seinem Bette lag, befestigte Skialf ein Seil an die Kette, zog es über einen Ast des Baumes, der im Bette stand, und wand mit Hilfe ihres Bruders den König empor, so daß er frei in der Luft hing. Dann ergriffen sie die Flucht. Der König wurde am nächsten Morgen erhängt aufgefunden.

Des Kaisers Kinder.

Als die ganze kaiserliche Familie einmal in Ofen Pest weilte, wollte sie nach einer Spazierfahrt in das Stadtwäldchen die Rampe benutzen. Kaiser Franz Josef und die Kaiserin Elisabeth traten Arm in Arm in die Halle, lösten Billetts und setzten sich in den Waggon. Der Kondukteur erkannte das hohe Paar, schloß das Coupé und wollte eben das Zeichen zur Abfahrt geben, als ein

Knabe und ein Mädchen im raschen Laufe ankamen. Der Knabe besorgte die Fahrkarten, während das Mädchen einsteigen wollte. Der Kondukteur hielt es zurück, indem er erklärte, daß zwei Abteilungen voll seien und in der dritten der Kaiser und die Kaiserin säßen. Das Mädchen klopfte nun zum Aerger des Kondukteurs an das kaiserliche Coupé. Der Kaiser winkte dem Schaffner zu und sagte freundlich: „Lassen Sie sie ein, — es sind meine Kinder!“

Gedankensplitter.

Früh zu Bett und früh heraus,
Bringt Frohsinn, Kraft und Gold ins Haus.

* * *

O lerne selbst dich überwinden!
Das ist der Tugend schönste Pflicht.
Nie wirst du Ruh' auf Erden finden,
Bezähmst du deine Triebe nicht.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Pius X. erhob Protest bei den Großmächten gegen die unerhörte Verletzung des Völkerrechtes durch die französische Regierung, welche das Archiv der päpstlichen Nuntiatur in Paris beschlagnahmte und von einem Beamten durchstöbern läßt.

Das 25jähr. Bischofsjubiläum feierte am 27. Dez. Kardinal Fürstbischof Dr. Kopp von Breslau, ein weiser, um den Frieden der kathol. Kirche in Deutschland hochverdienter Kirchenfürst, der die volkreichste Diözese der Welt mit 2,700.000 Seelen mit apostolischem Eifer leitet. Kardinal Kopp ist am 25. Juli 1837 in Duderstadt in Hannover geboren; derselbe ist seit dem Jahre 1862 Priester, seit 1881 Bischof, zuerst von Fulda, dann von Breslau. Zu seinem Jubiläum überreichten ihm die dankbaren Gläubigen einen Fond zur Gründung einer St. Georgskirche.

Der Vorprozeß zur Seligsprechung des P. Josef Passarat, des Nachfolgers des seligen Klemens Hofbauer in der Leitung der österreichischen Redemptoristenkongregation, ist nun beendet und werden die Akten nach Rom eingeschendet.

— **Eine Verleumdung des Papstes** **Leo XIII.** machte in den letzten Tagen die Runde durch die Judenpresse, die zugleich den Zweck verfolgte, das Zentrum in Deutschland gelegentlich der bevorstehenden Reichstagswahlen bloßzustellen. Eine Notiz im Tagebuche des Fürsten Hohenlohe stellte im Zusammenhang mit Aufzeichnungen über die Militärvorlage des Jahres 1893 fest, daß Papst Leo XIII. von Kaiser Wilhelm ein Geldgeschenk in der Höhe von 500.000 Frs. wünschte. Fürst Hohenlohe wurde um seine Ansicht gefragt. Er erklärte sich damit einverstanden, daß das Geldgeschenk gewährt werde, dem Papste das Geldgeschenk erst dann zu geben, wenn die Militärvorlage angenommen sei, es aber sofort in Aussicht zu stellen. Vorläufig solle General v. Lo dem Papste einen Edelstein überreichen. Diese ganze Geschichte war, wie jeder vernünftige Mensch auf den ersten Blick ersah, erlogen. Amtlich wird nun von Seiten der reichsdeutschen Regierung festgestellt: Es hat sich nicht der geringste Anhaltspunkt dafür auffinden lassen, daß dem Papste Leo XIII. unter den angegebenen Umständen von Deutschland eine Geldsumme angeboten oder zugewendet worden sei. Auch über die angebliche Aeußerung eines dahingehenden päpstlichen Wunsches hat nichts festgestellt werden können. Richtig ist, daß beim Jubiläum des verstorbenen Papstes nach allgemein und auch von anderen Höfen und Regierungen beobachteter Sitte ein Jubiläumsgeschenk gemacht worden ist, das in einem künstlerisch ausgeführten Schmuckstück bestand, aber mit der Militärvorlage in keinem Zusammenhange stand.

Die verfrachtete Eherechtsreform. Das von einem gewissen Niederer in Wien redigierte Blatt „Eherechtsreform“ ist am Eingehen. In der letzten Nummer heißt es:

„Wiens Geschiedene haben bewiesen, daß sie nicht fähig sind, den Kampf um die Reform des Eherechts zu leiten. In den Wiener Vereinigungen „Verein katholisch geschiedener Eheleute“ und „Eherechtsreformverein“ gab es bisher nichts als Zank, Hader und persönliche Gehässigkeiten. Es wäre schade um jeden Heller, der nach Wien an einen Verein gesendet wird, da dafür nichts geleistet wird!“ — Und diese Leute, welche in keiner Gemeinschaft sich vertragen, wollen die Gesetze ehelicher Gemeinschaft in Oesterreich machen!

Der VI. allgemeine österreichische Katholikentag wird im Herbst 1907 wieder in Wien abgehalten werden.

Oesterreich-Ungarn.

Das Gesetz über die Altersversicherung der Privatbeamten soll am 1. Jänner die Sanktion erhalten haben; es hat bekanntlich 2 Jahre nach seiner Sanktion, also am 1. Jänner 1909, in Kraft zu treten.

Das allgemeine gleiche Reichsratswahlrecht gesichert: Diese Kunde ist das politische Neujahrsgeschenk an die Völker Oesterreichs, das als sanktioniertes Gesetz aber wohl erst Mitte Jänner von der amtlichen „Br. Stg.“ bescheinigt werden kann. Das Herrenhaus hat sich nämlich, wie man längst hoffte, in seiner Majorität durch Einwirkungen der Krone und Regierung, des Abgeordnetenhauses und weiter Volksfreise zugunsten desselben umstimmen lassen, zumal ihm die Regierung etwas entgegenkam. Die Wahlreformkommission des Herrenhauses hatte sich bekanntlich für das Plural- oder Doppelstimmwahlrecht der 35jährigen Staatsbürger und für den numerus clausus (bestimmte Zahl) der Anzahl der zu ernennenden Herrenhausmitglieder entschieden, wodurch dessen Parteistärke nicht durch einen willkürlichen Pairsschub der Regierung plötzlich verändert werden könne. Letzterem Wunsche trug nun die Regierung selbst durch eine Vorlage Rechnung, und so kam es am 21. Dez. 1906, daß das Herrenhaus sich so ziemlich dieser Vorlage angeschlossen und die künftige Anzahl seiner Mitglieder mit mindestens 150 und höchstens 170 festlegte, dabei aber auch mit erheblicher Mehrheit ganz im Sinne des Abgeordnetenhauses unter Absehen von der Pluralität für das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht aller 24jähr. Männer Oesterreichs zur Wahl von 516 Abgeordneten stimmte; nur verlangt es noch, daß auch erst das Abgeordnetenhaus obiger numerus clausus-Vorlage zustimme, was auch bald nach Neujahr geschehen wird, und so diese und die Wahlreformvorlage nun gleichzeitig zur Sanktion gelangen. Beide Häuser des Reichsrats bewilligten vor Weihnachten auch noch weit ins Jahr 1907 hinein ein Budgetprovisorium. Vom 9. Jänner tagt das Abgeordnetenhaus, wobei es für obige Angelegenheit erst 49 Dringlichkeitsanträge der Tschechisch-radikalen aus dem Wege räumen muß; während die ungarische Delegation ihre Arbeiten schon vollendete, wird sie die österreichische während eines kurzen Pausierens

des Reichsrates vom 7. bis 10. Jänner tun. Möge die Regierung nun u. a. auch noch die Kongruavorlage und im Herrenhause die Gewerbenovelle durchsetzen! Allerwärts aber möge das katholische Volk für Verbreitung katholischer Blätter und eifrige Vorbereitung der nahenden allgemeinen Reichsratswahlen sorgen, damit diese nicht nach französischem Muster antichristlich nächstes Frühjahr ausfallen!

Die Landtage von Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Schlesien, Borsarlberg und Triest sind für den 27. Dezember, die von Böhmen und Mähren für den 28. Dezember l. J. einberufen.

Verschiedenes. Bei der Landtagswahl in Schärding wurde der konservative Kandidat Bürgermeister Johann Haderer mit 2231 gewählt; der Kandidat des „Deutschen Michels“ brachte es nur auf 137 Stimmen.

— Der Kaiser hat Weihnachten wieder in Wallsee bei seiner Tochter Erzherzogin Marie Valerie zugebracht. — Die passive Resistenz der Postdiener dauerte in Wien und Prag nur zwei Tage, hat aber trotzdem eine große Verkehrsstörung herbeigeführt. In Prag blieben 20.000 Sendungen liegen. Nunmehr hat die Regierung einen Teil ihrer Wünsche erfüllt und soll die jährl. Dienstzulage ab 1. Jänner 1907 auch in die Pension einbezogen werden. — Auch den untersten Klassen der Staatsbediensteten wurden vom Finanzminister Avancements und Teuerungszulagen ab 1. Feber 1907 zugesagt. — Am 16. Dez. wurde eine große Protestversammlung gegen die „Freie Schule“ in Georgswalde (Nordböhmen) abgehalten, in der Abg. Dr. v. Baechle aus Wien sprach. — In Meran verschied am 26. Dez. infolge Schlaganfalls der ung. Reichstagsabg. Graf Eugen Zich. — In der innerstädtischen Sparkasse in Budapest wurde eine Defraudation in der Höhe von 300.000 K von dem 24jähr. Wilh. Vorliesl verübt. Der Betrüger wurde im Palais des Erzherzogs Friedrich, wo sein Vater eine hohe Stelle einnimmt, verhaftet.

Deutschland.

Kampf gegen das katholische Zentrum. In Deutschland hat es im Monat Dezember große Neuigkeiten gegeben. Der deutsche Reichstag ist plötzlich aufgelöst worden und zwar um einer Ursache willen, die auf den ersten Augenblick recht klein erscheint. Die Regierung hatte einen Nachtrag von 29 Mill. für die Weiterführung des Kampfes in Südwestafrika verlangt und das Zentrum hatte dazu die Forderung gestellt, daß vom 1. April 1907 an begonnen werden solle, die Truppenzahl in Südwestafrika nach und nach soweit zu verringern, daß nur noch 2500 Mann dort bleiben; und dies aus dem Grunde, weil der Kampf seinem Ende zuneige. Die Regierung, allen voran der neue Kolonialdirektor und Judenstämmling Dernburg, der auch barbarische und moralisch bemafelte Beamte der Kolonie gegen das Zentrum in Schutz genommen hat, wollten nicht darauf eingehen, der Regierungsantrag fiel durch und der Reichstag wurde aufgelöst. Nachträglich kommt aus Südwestafrika die Nachricht, daß die Bon del-

zwarts, der stärkste der noch aufständischen Stämme sich ergeben habe und das Ende des Kampfes bevorstehe. So hat das Zentrum also recht behalten. Die wahre Ursache, warum man den Reichstag aufgelöst hat und Neuwahlen riskiert, liegt aber darin, daß man aus Haß gegen die Katholiken und aus Neid gegen die glänzende Rolle, die diese katholische Partei infolge ihrer Erfolge, ihrer Volksfreundlichkeit und ihres einigen Zusammenhaltens spielt, alle sogenannten „freisinnigen“ Parteien, das heißt alle Leute, die von Gott und seinem wahren Christentum nicht mehr viel oder gar nichts mehr wissen wollen, so daß sie in den Schandtaten von deutschen Beamten gegen die armen Schwarzen nicht einmal mehr etwas Böses sehen wollen, im Wahlkampfe vereint gegen das Zentrum führen will, wobei man sogar auf die Hilfe der Sozialdemokraten hofft und bezeichnender Weise dem Judenstämmling Dernburg als Führer folgt. — Das Zentrum aber steht fest und erwartet auch den Kampf. Soeben hat es in dem kleinen Württemberg 21 Mandate, von allen Parteien die größte Zahl, errungen und wird auch bei den sog. Landesproporzahlen, die dort eingerichtet sind noch einige Sitze erhoffen dürfen. Gott wird ihm auch bei den Reichstagswahlen am 25. Jänner wieder helfen.

Frankreich.

Die Kirchenverfolgung in Frankreich ist seit dem 11. Dezember 1906 zum vollen Ausbruch gekommen. Ueber 70 Bischöfe wurden aus ihren bischöflichen Residenzen von der Regierung mit brutaler Gewalt vertrieben, desgleichen wurden über 80 bischöfliche Anaben- und Priesterseminare geschlossen und alle Jöglinge verjagt. Mehrere Priester und auch Bischof Touchet von Orleans wurden vor Gericht gestellt, weil sie hl. Messe ohne vorherige Anzeige bei der Polizei gelesen haben. Doch wurden mehrere Priester von den Richtern, die einsahen, daß hl. Messen nicht unter das Versammlungsgezet fallen können, nur zu 1 bis 5 Franks Strafe verurteilt. — Der Hauptmann Magnier wurde verurteilt, weil er sich geweigert hatte, eine Kirchentüre mit Dynamit sprengen zu lassen. Bei der Gerichtsverhandlung erklärte der wackere Mann: „Ich bin Christ und würde mich lieber erschießen lassen, als daß ich ein Sakrilegium begehen würde: ich kann meine Taufe und die Gefühle meiner ersten hl. Kommunion nicht verleugnen und niemand kann mich zwingen, meineidig zu werden!“

England.

Das liberale Schulgesetz in England ist vorläufig an dem männlichen Widerstande des englischen Oberhauses gescheitert, das die Religion in der Schule in Schutz nahm. Da das Unterhaus den zurückgeleiteten Gesetzentwurf unverändert wieder an das Oberhaus sandte, ist man im Oberhause über diese unerhörte Handlungsweise mit Recht entrüstet und dürfte das zur Unterdrückung der Religion in der Schule geplante Gesetz verdientermaßen unter den Tisch fallen, um hoffentlich nicht wieder hervorgezogen zu werden.

Balkanstaaten.

Unruhen in Serbien. Vor dem Konat in Belgrad gab es vor und zu Weihnachten Studentendemonstrationen gegen den Minister Paschitsch, wobei Hochrufe auf die Republik laut wurden. Die Skupschina beschloß eine Anleihe zur Anschaffung von Kanonen bei französischen Banken zu machen, ohne seinen Nachbar Oesterreich dabei zu berücksichtigen. Der Zollkrieg mit Serbien dauert daher fort.

Rußland.

Die Wirren in Rußland dauern noch fort. Der Ministerrat hat die Wahlen für die Wahlmänner zur neuen Duma auf den 15. Jänner und für das Abgeordnetenhaus auf den 5. Februar festgesetzt. Es macht sich mittlerweile aber eine Bewegung unter den Offizieren besonders geltend für die Wiedereinführung der Selbstherrschaft des Zaren. Ursache dieser Erscheinung sind die fortgesetzten Mordtaten und Räubereien des Revolutionsgesindels. So wurde in der letzten Zeit, von anderen Untaten und Bombenwürfen zu schweigen, ein Graf Ignatiow, Bruder des bekannten Staatsmannes von einem Revolutionär erschossen. Die Regierungspolizei nimmt immer noch viele Verhaftungen vor, in den letzten Tagen wurde wieder ein ganzes zahlreiches Komitee der Sozialrevolutionäre verhaftet. — Admiral Nebogatow und die Kommandeure von drei Panzerschiffen mit Ausnahme des Drel sind vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden, werden aber der Gnade des Kaisers empfohlen, daß er sie zu 10jähriger Festungshaft begnadigen soll. So müssen diese Leute büßen, weil sie in Hinsicht auf die von ihrer Militärbehörde miserabel ausgestatteten Schiffe in dem verzweifelten Kampfe von Tsushima, nachdem die Schlacht schon ganz verloren war, sich ergeben haben, um ihre zahlreiche Mannschaft vor einem unnützen Geschlachtetwerden zu retten. Es ist nämlich sicher, daß die Japaner alles was von russischen Schiffen noch übrig war, mit leichter Mühe in den Grund geschossen hätten.

Nordamerika.

Ein großes Bahnunglück hat die im Jahre 1906 recht reichhaltige Unglückschronik von Amerika noch um eine Katastrophe erweitert. Aus St. Paul, 24. Dezember, wird über einen schrecklichen Weihnachtsabend berichtet: Auf der Strecke Minneapolis-Saint Paul stieß ein Schnellzug mit einer Rangierlokomotive zusammen. Der ganze Zug entgleiste. 25 Personen wurden getötet.

Zeitgeschichten.

— **Der Einbrecher auf dem Baume.** Im Grünauer Forst bei Berlin wurde ein patrouillierender Gendarmierewachtmeister auf einem Baume einen Mann gewahr und er zwang ihn, diesen seinen Zufluchtsort zu verlassen. Als er in seiner Tasche zahlreiche Einbruchswerkzeuge fand, sagte er ihm auf den Kopf zu, daß er der Urheber einer Reihe von nächtlichen Einbrüchen sei. Der Verbrecher legitimierte sich durch einen Militärpaß als der ehemalige Fähnrich Alexander

Horst v. Thielen und legte ein volles Geständnis ab. Drei Sparkassenbücher über 3000 Mark, die er auf einem seiner Raubzüge erbeutet hatte, fand man, in einer Konfervenbüchse versteckt, auf dem Baume.

— **Plünderung eines Hochzeitsmahles.** Der Sitte gemäß vereinigte vor einigen Tagen ein Monstrefest gelegentlich einer Hochzeit fast die ganze Bevölkerung von Froidse-Clement in Frankreich. Alle Welt hatte das Brautpaar zur Mairie (Bürgermeisteramt) und zur Kirche begleitet, die vom betreffenden Gehöft ziemlich weit entfernt liegen. Das Haus war also fast ganz verlassen. Schlaue Diebe, die das vorhergesehen hatten, plünderten während der Trauung das ganze Haus des jungen Ehepaares; sie belegten die Hochzeitstafel und alle im Hause befindlichen Eßwaren mit Beschlagnahme, so daß die von der Kirche Heimkehrenden nichts mehr vorfanden und faktisch nichts zu nagen und zu beißen hatten.

— **Der Unterschied.** Die Nationalzeitung bringt nachstehende Anekdote: Professor M., der an einer berühmten süddeutschen Universität über Physiologie liest, ist nicht nur ein sehr beliebter, sondern auch ein exorbitant beleibter Lehrer. Aus letzterem Grunde machen sich seine Hörer gern über ihn lustig und sie haben ihm den Spitznamen „Professor Faß“ aufgebracht. Eines Tages schiebt sich der dicke Professor schweißtriefend in den Lehrsaal, besteigt fauchend das Katheder und will seinen Vortrag beginnen. Die Herren Studenten sind heute ganz besonders guter Laune, sie lachen und zischeln und aus dem Trubel hört man deutlich den Ruf: „Das Faß ist da!“ heraus. Der Professor ergreift das Wort: „Ich weiß es, ich weiß es ganz gut, man vergleicht mich mit einem Faß. (Zustimmung im Auditorium.) Aber der Vergleich stimmt nicht im geringsten. (Gelächter und Ohorufe.) Zwischen mir und einem Faß ist ein bedeutender Unterschied. (Lebhafter Widerspruch und langanhaltender Lärm.) Wollen Sie, meine Herren, wissen, welcher Unterschied? (Rufe: Wir wollen es wissen!) Nun also: ein Faß ist von Reifen umgeben; ich aber bin von Unreifen umgeben. Das ist der Unterschied!“ (Sehr viel lange Gesichter und langanhaltende Stille.)

Gedankensplitter.

Tiefe Schwimmer, hohe Klimmer
Sterben auf dem Bette nimmer.

Gleichwie nach einem frischen Regen
Die Fluren neubelebt ersteh'n;
So wird der Schmerz für uns zum Segen,
Wenn seine Mahnung wir versteh'n.

Vom Unglück erst zieh' ab die Schuld,
Was übrig bleibt, trag' in Geduld.

Die Faulen und Dreisten
Schreien am meisten.

Alt werden steht in Gottes Gunst;
Jung bleiben, das ist Lebenskunst.

Prüfung und Leiden
Machen bescheiden.

Missionswesen.

Unter den Kopten.

Das Evangelium des ersten Sonntags in Jahre führt uns die Flucht des göttlichen Kindes nach Aegypten vor, wo einst Israel in der Knechtschaft des Volkes der Aegyptier lebte. Die Nachkommen dieses uralten Volkes, das durch seine Kultur schon vor 5000 Jahren noch die Bewunderung unserer Zeit auf sich lenkt, leben jetzt größtenteils in tiefster Armut und Unwissenheit und müssen sich seit fast 1300 Jahren unter das harte Joch der Muselmänner beugen und jene Trondienste verrichten, die einst ihre Urahnen dem auserwählten Volke aufgebürdet hatten. Dazu sind sie, obwohl christlich, zum größten Teil dem erschlaffenden Schisma anheimgefallen. Erst vor 10 Jahren setzte bei den Kopten, so heißen die Ureinwohner von Aegypten, eine kräftige religiöse Bewegung hin zu Rom ein, die von Leo XIII. mit besonderer Vorliebe gefördert wurde durch die Wiedererrichtung des koptisch-katholischen Patriarchates in Alexandrien, das anfänglich unter dem Protektorate Sr. Apostol. Majestät des Kaisers von Oesterreich stand und von Kaiser Franz Josef durch fürstliche Spenden unterstützt wurde. Leider sah sich der erste Patriarch Cyrillus Makarios genötigt, auf das österr. Protektorat zu verzichten und unmittelbar der ägyptischen Regierung sich zu unterstellen, um jener Rechte teilhaftig zu werden, die der schismatische Patriarch der Kopten besitzt. Damit hörte aber auch die Unterstützung seitens Oesterreichs auf und nun fehlen vielerorts die Mittel, um das vielversprechende Werk der Zurückführung der Kopten zur katholischen Kirche, die in Aegypten während der ersten christlichen Jahrhunderte so herrliche Früchte getragen hatte, fortsetzen zu können.

Mit dieser finanziellen Notlage hängt auch die traurige Lage des koptisch-katholischen Klerus zusammen. Derselbe ist meist von den Jesuiten erzogen, sittlich rein und in seiner Art recht gut, aber viel zu wenig zahlreich, finden sich doch in allen drei Sprengeln zusammen erst 60 Priester. Sie reichen also bei weitem nicht einmal für die ca. 100 katholischen Ortschaften aus, geschweige denn, um das Bekehrungswerk unter den Schismatikern wirksam zu betreiben. Wie P. Chabrand S. J. aus dem Munde des katholischen Patriarchen vernahm, mußte derselbe ganze Dörfer, die zum Uebertritt sich bereit erklärten, abweisen, weil er ihnen keine Priester geben konnte. „Ich selbst weiß von einer bedeutenden Ortschaft, die wieder zum Schisma zurückkehrte, weil sie keinen katholischen Seelsorger erhielt.“ Weiterhin ist das Ansehen und der Einfluß des Klerus durch seine Dürftigkeit ungünstig beeinflusst. Er mußte verhungern, wenn nicht die französischen Jesuiten ihn unterstützten.

„Die Kirchen sind im Innern selten geweiht oder belegt, die Altäre schlecht gebaut und wacklig. Den ganzen Schmuck bilden einige alte, schmutzige zerrissene Bilder. Nur zu oft fehlt überhaupt eine Kirche und die heilige

Messe wird an Vertlichkeiten gelesen, die kein anständiger Mensch bewohnen würde.

„Entsprechend ärmlich ist die Lebensweise der Priester. Von den 60 koptischen Geistlichen sind kaum fünf oder sechs, die von Haus aus etwas Vermögen besitzen. Die Einkünfte der übrigen beschränken sich auf die Messstipendien, die zumeist bloß eine Mark, selten mehr betragen; zudem haben manche auch noch ihre Familie zu unterstützen. Kein Wunder, daß es so schwer hält, Böglinge für die beiden Seminarien in Kairo und Tahta zu erhalten. Die Eltern wollen nicht, daß ihre Knaben Priester werden, weil sie, als solche, wie sie sagen, später Hungers sterben müssen.“

Bei der grenzenlosen religiösen Unwissenheit, die unter den schismatischen Kopten herrscht, wird es den an Mitteln so reichen englisch-amerikanischen Sekten leicht genug, überall einzudringen und durch Errichtung zahlreicher Schulen, Tempel, Spitäler, Apotheken u. dgl. Fuß zu fassen. Sie verfügen zudem über zahlreiche, zum Teil recht begabte und vor allem gut bezahlte Lehrer und Prediger.

Wie in allen unierten Kirchen des Orients, so wirken auch unter den Kopten neben dem einheimischen Klerus lateinische Missionäre, in Ober-Aegypten vorab die französischen Jesuiten aus der Lyoner Ordensprovinz mit Minieh als Hauptzentrum ihrer Tätigkeit. Ohne ihre Mitwirkung könnte sich die Diözese von Minieh überhaupt nicht halten. In ihrer Hand ruhen vor allem die Schulen. Außer ihren großen Anstalten in Kairo und Alexandrien unterhalten sie 30 Knaben- und 5 Mädchenschulen, in welchen Kinder aller Riten und Bekenntnisse sich finden. Die kleinen Schismatiker lernen hier die katholische Kirche lieben und schätzen und finden leicht den Weg zu ihr; selbst die jungen Moslemin kommen ihr hier nahe und legen wenigstens ihre Vorurteile und ihre Abneigung gegen das Christentum ab. In allen Schulen spielt die Feier der ersten Kommunion eine wichtige Rolle. Selbst die schismatischen Kinder bitten dringend, daran teilnehmen zu dürfen. Sie werden aber nur zugelassen, wenn eine schriftliche Erlaubnis der Eltern und das feste Versprechen vorliegt, der katholischen Kirche treu zu bleiben bis zum Tode. Auf dem Lande wird dies Versprechen fast ausnahmslos gehalten.

Eine der wichtigsten und segensreichsten apostolischen Arbeiten sind die in den Dörfern und Städten abgehaltenen Volkskonzilien oder Missionen. Die Vorträge sind in der Regel sehr gut besucht. Außer den Katholiken finden sich stets auch viele Schismatiker und wenn der Vater auch ein bißchen Heilkunde versteht, selbst Moslemin ein. In Erwartung der ärztlichen Hilfe und der Arzneien wohnen sie den Predigten bei und nehmen so manches gute Saat Korn in sich auf. Aus dem letztgenannten Grunde würden Krankenhäuser und Armenapotheken hier großen Segen stiften.

Bei der traurigen Lage in Frankreich vermag die Mission die nötigen Geldmittel kaum mehr aufzubringen. Vor allem hat sie ihr Lehrpersonal zu besolden. Der bisherige

Monatsgehalt von 20 Mark genügt durchaus nicht mehr. Der kärglichen Besoldung der Lehrer entspricht der Zustand der Schulkale. Als solches dient vielfach ein enger Gang, ein Stall, die Kirche, wenn eine vorhanden ist, zuweilen ein Ort unter offenem Himmel. „Ich habe fast alle unsere Schulen gesehen,“ schreibt P. Chabrand „und ich glaube, keine einzige ist im Innern getüncht oder geputzt. Daneben stehen die verhältnismäßig prächtigen Schulen der Protestanten um so mehr ab.“

Eine sehr tüchtige Hilfe hat die Mission an den eingeborenen Schwestern, Mariamettes genannt. Die Vermehrung ihrer Zahl und ihrer Anstalten wäre ein großer Segen. Von allen Seiten kommen Bittgesuche um Schwestern. Sie wirken vorzüglich und haben durch ihre stille Tätigkeit, besonders in der Erziehung der Mädchen, an manchen Orten, wie in Tahta, die erste Bresche in die Mauer der jahrhundertalten schismatischen Vorurteile gelegt. Die wirksame Unterstützung dieser trefflichen, aber sehr armen Kongregation und der hilfsbedürftigen Mission unter den Kopten würde der katholischen Kirche jenes biblische Land wiedererobern helfen, das die Eingangs-pforte zum „schwarzen Erdteil“ ist. Möchte doch die geradezu staunenswerte Opferwilligkeit der Protestanten für ihre Missionen die bemittelten Katholiken anspornen, das katholische Missionswesen kräftigst zu fördern, eingedenk der hochherzigen Worte des berühmten englischen Kardinals Manning: „Wenn ich auch nicht wüßte, woher die Mittel nehmen, um eine Schule zu gründen, ich würde deswegen meine Unterstützung zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden nicht vor-enthalten.“

Erziehungswesen.

Elternworte ans Kindesherz.

Du bist untröstlich, mein Liebling, ob des Heimanges deiner Mutter. Sie war dir immer so gut. Im neuen Jahre aber wirst du ihrer körperlichen Nähe entbehren. Der liebe Gott hat ihre Seele zu sich berufen. Und du wolltest ihr dankbar doch so viel vergelten. Denn du bist jetzt in gesunder, rüstiger Jugendkraft. Weine nicht! Als ein zweiter Schutzengel umschwebt dich die unsterbliche Liebe der Mutter. Sehe so, daß du einst zu ihr in den Himmel kommst, für den sie gelebt, um den wir für sie beten. Wo immer du bist und was immer du tust: denke, daß deine gute Mutter dich sieht und an deinen Gedanken, Reden und Taten nur Freude, nie Betrübnis empfinde. So wird dein Schmerz edel, dein Dank wahr, dein Lohn beseligend sein.

Anderer Leute Kinder, ob noch im Schulalter oder erst kurz darüber hinaus, sind fleißig, kommen müde und hungrig, aber frohgemut von der Arbeit heim und helfen mitverdienen. Der harte Zwang dazu liegt wohl für dich nicht so vor; aber du solltest doch fleißiger, zufriedener sein. Du siehst wohl, daß dein Vater über dich verstimmt und ungehalten ist. Sprich doch zunächst zu dir selbst: Mein lieber Vater, der du so viel arbeitest!

Alles ist dein, was ich in den Zimmern sehe, was mich kleidet, was mich nährt, eine Frucht deiner Arbeit, deiner Entbehrungen, deines Nachdenkens. Und ich sollte mich nicht bemühen, sollte nicht fleißig und nicht zufrieden sein? Mein bisheriger Unfleiß schmerzt mich. Ich will gern lernen, willig gehorchen, die Eltern fortan, wie Gottes Gebot es verlangt, lieben, ehren und ihnen gehorchen!

Aber Ludwig, wie unehrerbietig, wie ungebührlich du deinem Vater heute geantwortet hast! Wie war dies nur möglich? Er fühlt sich drinnen im Zimmer jetzt gewiß recht gekränkt und trauert, wie bei aller sorgsamsten Erziehung dein Gemüt so ausschlagen konnte. Keiner deiner Kameraden hätte es getan. Denke doch, wie sicher der Tag einmal kommt, wo er dich zum letztenmal an sein Bett rufen, das Kreuz dir segnend machen, für diese Welt gänzlich Abschied nehmen wird. Wenn er dann zum letzten Worte seinen Mund öffnen wird, wirst du dann nicht wünschen, ihm nie die gebührende Achtung und Ehrfurcht versagt zu haben? Wie lebhaft wirst du dann empfinden, daß er dein bester Freund war, daß er und ich nur Gutes für dich wollten! Weißt du, wie er dich beten, dir lesen lehrte, mit dir spielte, nach ermüdender Tagesarbeit nachts noch mit dem Licht an dein Bettchen trat, um dich zu betrachten! Und wenn sein Tagewerk für uns ihm Unannehmlichkeiten brachte, dann braucht er Trost und Freude im häuslichen Kreise. Selbst wenn du heilig wärest, könntest du ihm nie genug Dank und nie genug Freude bereiten, so sehr hat er es um dich verdient. Und du hast ihm vorhin mit so ungebührlicher Rede geantwortet und ihm Schmerz bereitet. Es tut dir jetzt leid, mein Kind. Wenn er plötzlich uns entrißen würde, denke, wie sich alles traurig für uns ändern möchte! Komm, Ludwig, geh ganz leise zu ihm ins Zimmer, küsse ihm die Hand, lege deine Stirne auf sein Knie und sprich: Vater, ich war garstig, verzeih mir!

Gesundheitspflege.

Erste Hilfe bei Erfrorenen.

Jetzt ist eine liebe, schöne, heilige Zeit. Alt und jung, arm und reich wandern wir in seligen Gefühlen zum neugeborenen Heilande in der Krippe. Aller irdischen Ungleichheit und Schranken vergessend, wohl verschieden den äußeren zufälligen Verhältnissen nach, aber im Herzen, sofern es nur rein ist, gleich berufen, gleich frei, gleich glücklich, so knien wir hin als treue Kinder und wahre Brüder vor Gott, an der Krippe unseres himmlischen Königs Jesus Christus und singen mit den Engeln das ewige Lied seiner Ehre und seines Friedens.

Und in solcher Zeit erinnern wir uns auch besonders gern seines Gebotes der Liebe und lauschen mit Freuden den Mitteln und Gelegenheiten, es umzusetzen in die Tat, die das, was wir Gutes wollen, zur Wirklichkeit erhebt und das, was wir sein sollen, zur Wahrheit macht.

Auch das Gebiet der Gesundheitspflege, ja dieses in ganz besonderem Grade, weiß uns Rat und Anweisung zu geben, wie wir bei

einfassender Gelegenheit unsere vom lieben Heiland gebotene Nächstenliebe nicht nur durch das bloße Wohlwollen, oder das bloße Mitleid oder allein durch eine Gabe, sondern auch durch praktisch arbeitenden Beistand in solchen Fällen beteiligen können, wo den Nächsten ein unvorhergesehener Unglücksfall betroffen hat. — So kommt es jetzt zur kalten Winterszeit nicht selten vor, daß man draußen in Frost und Schnee einen von Kälte Erstarrten, einen Erfrorenen findet. Oft ist noch zu helfen, wenn die richtigen Mittel rasch angewendet werden. Weil man aber meistens einen Arzt nicht allsogleich finden kann und hier sofort mit den Hilfeversuchen begonnen werden muß, so sei jetzt für jedermann erzählt, wie man da selber einspringen kann.

Vor allem bringt man den Erfrorenen unter Deckung und Schutz, aber ja nicht gleich in eine warme Stube, denn der rasche Uebergang von der Kälte zur Wärme wäre erst recht gefährlich. Man legt daher den Erfrorenen in einem kühleren aber luftreinen Raum glatt auf einen Tisch und entkleidet ihn völlig. Sind die Glieder schon ganz starr gefroren, so muß man das Entkleiden mit größter Vorsicht ausführen, damit keine Gliedmaßen gebrochen werden. Daran muß man auch beim Transport schon gut denken. Hierauf reibt, frottirt und bürstet man Hände, Füße und den ganzen Körper anhaltend energisch mit Schnee ab. Ist kein Schnee da, nimmt man Eiswasser, oder kaltes Wasser, in das man zur stärkeren Abkühlung Salz gibt und worin man ein Tuch taucht, das man zum Reiben benützt. — Hat man so längere Zeit gearbeitet und merkt man, daß Erfolg zu hoffen ist, dann packt man den Erfrorenen in warme Tücher und bringt ihn schließlich in ein heißes Bett in einem stark erwärmten Zimmer. Kommt der Kranke zum Bewußtsein, so reicht man ihm warmen Kaffee oder auch etwas Cognac oder starken Wein. Derweilen kann ein Arzt herbeigeholt sein und das weitere veranlassen.

Für Haus und Küche.

Bayerische Knödel. 1/4 Kilo würfelig geschnittene Semmel wird 1/2 Kilo Milch angefeuchtet, Salz, Muskatnuß, 5 Eier und 20 Deka Mehl setzt man hinzu, rührt und knetet die Masse und formt Knödel davon, die in reichlichem, kochendem Wasser, das gut gesalzen sein muß, gekocht werden. Die Knödel werden vor dem Anrichten mit in Butter braun gerösteter Semmelkrume bestreut.

Jägerfleisch. Man läßt 1/2 Löffel Schweineschmalz zerfließen und darin ein halbeigroßes Stück geschnittenen Speck und ebenso viel Zwiebel etwas anlaufen. Nun gibt man fingerdick geschnittene, gesalzene Fleischschnitzel und läßt sie zugedeckt weichdünsten. Wenn sie braun gedünstet sind, nimmt man das Fett ab, stäubt die Rindschnitzel mit 1 Löffel Mehl, gießt einige Löffel Rahm und etwas Suppe dazu und nachdem man eine Messerspitze Gewürz und einige geschnittene Kapern dazugesetzt hat, läßt man alles zusammen gut aufkochen und

richtet die Schnitzel samt der Sauce an. Man gibt dazu gekochte Erdäpfel.

Naturgebratener Schöpfenschlegel. Der abgehäutete, geklopfte und gesalzene Schlegel wird in einer Kasserolle an allen Seiten in Schweinfett braun gebraten, dann gibt man einen Eßlöffel Kümmel, ein paar Löffel Essig und etwas Wasser darauf; so zugedeckt, muß er 2 bis 3 Stunden dünsten, doch muß man immer wieder etwas Wasser nachgeben. Zum Schlusse wird das Fett abgeseiht und etwas Suppe aufgegossen; aufgelocht, gießt man den Saft über den dranchierten Braten.

Erdäpfelsalat mit Speck. Kleinwürfelig geschnittenen Speck läßt man zerfließen, gibt roh würfelig geschnittene Erdäpfel hinein und läßt sie darin weich braten, nun salzt man sie nach Geschmack, streut etwas fein geschnittene, grüne Petersilie darüber, rührt die Erdäpfel mit etwas Pfeffer und Essig gut untereinander und serviert den Salat noch etwas warm zu Schöpfen- oder Kalbsbraten.

Rahmsuppe. 1/4 Liter saurer Rahm wird mit 2 Löffel Mehl abgerührt, dieses in 1 Liter siedendem Wasser eingekocht, fleißig umgerührt, mit 1 Messerspitze Kümmel und etwas Salz nochmals aufkochen gelassen und mit in Blätter geschnittenen gebähten Semmeln angerichtet.

Für den Landwirt.

Gegen die Feldmäuse.

Trotz des nassen Herbstwetters zeigen sich in vielen Gegenden mehr Mäuse, als dem Landwirt lieb ist. Unkraut verdirbt nicht, heißt es auch da. — Zur Vertilgung der Mäuse eignet sich der „Böflersche Mäuse-typhusbazillus“ am besten, besonders wenn die Mäuse in starker Menge auftreten. Die Landwirtschaftliche und bakteriologische Untersuchungs- und Samenkontrollstation in Leitmeritz gibt über die Anwendung dieses modernen Mittels folgende Anweisungen. Der Mäusebazillus kann weder dem Menschen noch den Haustieren oder dem Wilde gefährlich werden. Immerhin soll man mit den durch die Bazillen verunreinigten Fingern nicht den Mund berühren, also während des Hantierens mit Mäusebazillus weder essen noch rauchen. Am Schlusse der Arbeit muß man die Hande gut mit warmem Wasser und Seife waschen.

Man kocht für je ein Röhrchen Mäusebazillus ein Liter Wasser (für Hausmäuse nur 1/2 Liter Wasser) und läßt es wieder vollkommen auskühlen. Nun gießt man davon einen Eßlöffel voll in das Röhrchen, von welchem man jetzt erst den Wattepropf entfernt hat.

Mit einer Gansfeder oder dergleichen löst man nun den dünnen, graulichen Belag, welcher eben aus den für Mäuse so tödlich wirkenden Bazillen besteht, von der gelblichgrauen Sulze, dem Nährboden, ab und vermischt ihn gut mit dem Wasser, wobei gleichzeitig die Sulze gut aufgerührt wird. Der Inhalt des so behandelten Röhrchens wird sodann in das abgekochte, jedoch wieder erkaltete Wasser gegossen und gut durchmischt.

Büchertisch.

Das zum Auffangen dieser Flüssigkeit bestimmte Brot soll nicht zu sauer und nicht zu frisch sein und es wird sich empfehlen, es in kleine Würfel geschnitten über eine Nacht trocknen zu lassen, weil es dann viel mehr Flüssigkeit aufnehmen kann. Man kann in dem Liter der bereiteten Flüssigkeit 1500 bis 2000 Brotstückchen tränken, was beiläufig einem Gewichte von $\frac{1}{4}$ kg frischen Brotes entspricht.

In einem Schüsselchen werden sodann die Brotstückchen aufs Feld getragen und in jedes Mausloch ein bis zwei Stücke, möglichst tief eingelegt. Zugetreten werden die Löcher erst nach 12 bis 14 Tagen, weil Mäuse selten früher an dem Bazillus sterben. Zeigen sich nach dem Zusammentreten bald wieder neue Löcher, so muß man abermals Gift auslegen.

Bei nasser Witterung soll die Arbeit nicht vorgenommen werden. Die Löcher an Feldrändern, Böschungen und Straßengräben darf man nicht vergessen.

Die Röhrchen mit dem Mäusebazillus dürfen erst beim Gebrauch geöffnet werden. Auch ein längeres Bewahren ist unstatthaft, weil die Lebensdauer der Bazillen eine beschränkte ist. Darum muß man sie auch in jedem Fall frisch bestellen und gleich anwenden.

Zu bekommen sind sie von der genannten „Landwirtschaftl. und bakteriolog. Untersuchungs- und Samenkontrollstation in Zeitz.“

Gemeinnütziges.

Verdorbene Eier sind für die Gesundheit schädlich und sollen nicht genossen werden. Als sicheres Kennzeichen verdorbener Eier gelten blaugraue Farbe der Schale, das Wahrnehmen eines schlüpfrigen Geräusches beim Schütteln und völlige Undurchsichtigkeit, wenn die Eier gegen das Licht gehalten werden. Gesunde Eier sehen weiß oder weißgelb aus, lassen das erwähnte Geräusch beim Schütteln nicht vernehmen und zeigen, gegen das Licht gehalten, einen mattgelben Schein.

Chromleim. Den bekannten Porzellan- und Glaskitt stellt man her, indem man 10 Teile Gelatine in 40 Teilen Wasser löst und eine Lösung von 20 Teilen Kalibichromat in 6 Teilen Wasser zusetzt. Die Mischung ist, wie die „Fundgrube“ mitteilt, vor Licht geschützt aufzubewahren, da sie sonst durch Reduktion unlöslich wird, wodurch sie ja eben auch beim Zusammenkleben, Ritten sowie beim Imprägnieren von Leinwand, Papier u. ihren Wert erhält.

Nasses Pelzwerk lege man nie zum Trocknen in die unmittelbare Nähe des Ofens, weil sonst das Leder hart und die Haare spröde und brüchig werden. Am besten wird die Masse mit etwas Fließpapier leicht aufgetupft, namentlich wenn die Haare aufrecht stehen. Liegendes Haar mag man mit der Bürste nach dem Striche bürsten. Das Trocknen erfolgt an der Luft. Folgenden Tages wird das Pelzwerk leicht geklopft und mit einem weiten Kämme gekämmt.

Von der Broschüren-Sammlung „**Volksaufklärung**“ ist das erste 100 Nummern (à 10 h = 8 Pfg., postfrei 14 h) erreicht. Von der deutschen Auflage wurden gegen 2 Millionen gedruckt, und die bezüglich jeder Nummer interessante, aufklärende, als eine auch überall gewürdigte Notwendigkeit erkannte Sammlung schreitet ins 2. Hundert. Die erschienenen Nummern behandeln: Nr. 99 („Der Spiritismus.“ Von Dr. Alb. Sleumer-Bonn. Nr. 100 (Personen- und Sachregister zu den ersten 99 Nummern.) Nr. 101 („Ein Wort an die Volkshilf.“ Von Dr. S. Haslhofer.) Nr. 102 („Der jüdisch-freimaurerische Weltbund.“ Von Dr. P. Hertl.) Wir empfehlen jedermann bestimmte Einzelnummern, besonders allen kath. Geistlichen und Vereinen aber, sich die ganze Literatur „Volksaufklärung“ entweder gebunden oder in losen Broschüren anzuschaffen. Die bisherigen 102 Nummern (auch einzeln erhältlich) kosten mit den 5 Ergänzungsbroschüren 10 Mk. oder 12 K; die ersten 100 Nummern in 10 Leinenbänden 18 Mk. oder 20 K 60 h. Dieselben seien hiemit auch als ein wertvolles, nützliches Weihnachtsgeschenk bestens empfohlen. Die bestbekannten „Verch-Broschüren“ erfreuen sich weit und breit großer Beliebtheit. Den an Wert nie verlierenden, stets wichtigen, aktuellen Broschüren „**Das letzte Mittel**“ und „**Eine Prophezeiung**“ (à 10 h) sind viele andere nachgefolgt. (Verlag A. Opitz, Wernsdorf.) Wo sie hingelangen, stiften sie Segen, durch die Feder wirkt so der eifrige Missionär P. Verch S. J. erfolgreich im Sinne seiner herrlichen, rührenden Predigten weiter. Die Broschüre „**Das letzte Mittel**“ möge man namentlich Kranken und Greisen als bleibenden Trost zukommen lassen.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Drucke, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur u. können jederzeit durch die Buchhandlung A. m. b. r. Opitz in Wernsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Unesbare Suppe.

„Hören Sie 'mal, Herr Gellner, bringen Sie mir 'mol enne Suppe, aber enne kuhde Suppe, verstehen Sie?“ — „Hören Sie, Herr Gellner, die Suppe, die gann ich Sie aber nicht essen! ne!“ — „Entschuldigen Sie, mein Herr, ich will Ihnen eine andere bringen!“ — „Hören Sie, Herr Gellner, ich gann Sie die Suppe immer noch nicht essen!“ — „Herr Prinzipal, der Herr will nun die zweite Suppe nicht essen; was machen wir nun?“ — „Sie haben eben nicht die Art mit Gästen umzugehen, ich werde selbst mit ihm reden!“ — „Mein Herr, Sie behaupten, die Suppe nicht essen zu können, wie kommt denn das?“ — „Sehen Sie, Sie haben mir keenen Löffel gebracht.“

Polarstimmung.

„Da oben in Montana war's wohl hübsch kalt?“ — „Kalt ist gar keine Bezeichnung dafür. Selbst dem Winde klapperten die Zähne. Die Mondstrahlen froren ein, und noch stundenlang nach Monduntergang sah die Erde wie ein leuchtendes Stachelschwein aus.“ — „Und was zeigte das Thermometer?“ — „Sie mögen's glauben oder nicht, aber an etwa vierzehn Tagen im Januar fanden wir morgens, daß das Thermometer sich

während der Nacht selbst umgedreht hatte, um dem Quecksilber die Möglichkeit zu geben, noch weiter sinken zu können.“

Weisheitslehren.

Die Liebe bricht
Das Gleichgewicht.

Die Wolken, die leuchten,
Werden das Land nicht besuchten;
Doch die sich früh erheben,
Die werden Regen geben.

Auch dem Dieb darfst du nichts nehmen,
Denn am Diebstahl teilzunehmen.

Institutsfrüchte.

„Weißt du, Großmama, wie man ein Ei verspeist? Man nimmt ein Ei, perforiert dasselbe auf der Oberseite, bringt in der korrespondierenden Basis eine Oeffnung hinein, setzt das Ei an die Lippen, inhaliert mit aller Kraft den Atem und das Ei ist seines Inhaltes entleert.“ Großmutter: „Was es für merkwürdige Erfindungen gibt! Früher hat man zwei Löcher hineingemacht und das Ei ausgelutscht.“

Der helle Sachse.

„Härnse, gäm Se mir emal ä Loos, aber keene Niete — ich hatt' er schon zwee!“ meldete sich ein braver Provinzler bei einer Tombola. Mit ernsthafter Miene versichert der Verkäufer, daß seine Lose alle gewannen. Der gute Mann versucht und gewinnt auch wirklich. Kopfschüttelnd entfernt er sich und sagte zu seinen Bekannten: „Weeß der Ruckuck, da soll nu unser eener daraus klug wär'n, der dort drüben hatte lauter Nieten und der hier da Gewinne! Warum nu de Leite nich alle bei dem hier loosen!“

Die Autorität über alles.

Friedrich der Große trat eines Tages in eine Dorfschule. Der Lehrer nickte ihm nur zu, blieb bedeckten Hauptes, erteilte den Unterricht ruhig weiter und entließ nach einer Weile die Kinder. Dann aber entblößte er sein Haupt, verneigte sich tief vor dem König und sprach: „Verzeihen, Majestät, meine Grobheit, denn wenn die Buben wüßten, daß noch Einer über mir ist, dann wäre gar kein Auskommen mit ihnen.“

Der gelehrte Sergeant.

Soldat: „Entschuldigen Sie, Herr Sergeant, können Sie uns nicht sagen, was ein Meteor ist? Hier in der Zeitung steht, daß eins heruntergefallen ist.“ „Meteor — Meteor — das kommt vom Hebräischen. — Können Ihr Hebräisch?“ — Soldat: „Nein, Herr Sergeant.“ — Sergeant: „Na, dann können Ihr's doch nicht verstehen, Ihr Schafsköpfe, wenn ich's Euch auch erklärte.“

Die höhere Tochter.

Mutter: „So, hast jetzt im Pensionat au g'lehrt, wie me Erdöpfel kocht?“ — Tochter: „Man erhitzt die Wurzelknollen des Gewächses Solanum tuberosum im Wasserbade auf 100 Grad Celsius, wobei das in den Zellengewebe befindliche Stärkemehl durch Einlagerung von Wasser zwischen die Moleküle dieses Kohlenhydrates aufquillt und so erst für physiologische Zwecke verwendbar sein wird.“

Lustige Gde.

Unterschied. A.: „Weißt du, als ich mit meiner Frau verlobt war, da hatte sie so etwas Sinniges, aber jetzt, da sie sich mein eigen nennt, hat sie das nicht mehr.“ — B.: „Da hat sie wohl etwas Eigensinniges?“

Die Probe auf die Ehrlichkeit. Vermittler: „Den Mann kann ich Ihnen empfehlen, der würde nicht eine Stecknadel stehlen.“ — Herr: von dieser Probe halte ich nicht viel, was meinen Sie, wenn wir es mit einem Regenschirm versuchten?“

Empfehlenswerte Kindsmagd. Madame (zu dem vom Spaziergange heimkehrenden Kinder-mädchen): „Wo haben Sie denn das Kind?“ — „Ach Gott, das sitzt ja noch im Park . . . mir in's auf dem ganzen Weg schon so gewesen, als ob ich was vergessen hätte.“

Im Konzertsaal. Herr: „Ich finde, daß hier eine sehr schlechte Akustik ist.“ Parvenu (mit der Nase schnüffelnd): „Ich rieche nichts.“

Frommer Wunsch. Spaziergänger: „Wenn nur erst 'n Straßenverkehrsmittel erfunden wär', mit dem man diese Malefizautler überfahren könnt'!“

Spekulativ. Hausknecht: „Der Gast auf Nummer sieben will morgen zum Sonnenaufgang geweckt werden.“ — Gebirgshotelier: „Das tußt d' net, vielleicht bleibt er dann noch einen Tag länger!“

Quadraträtsel.

A. B.

R	R	R	L	Zeit
O	O	J	Z	Pflanze
H	H	A	A	Schuh
T	T	E	E	Stadt

Rebus.

A. B.

Sieh dich e n
n e g n b n
r e e u e
s t e r h
r i n e t d e
e l l a m i

Ziffernrätsel.

A. B.

1	6	7	Jähzorn
2	5	7	Würde
3	2	3	Lohn
4	3	3	Werkzeug
5	2	6	7 4 Weggeld
6	5	1	4 3 Fehlgang
7	2	6	Erfrischung
1	2	3	4 5 6 7 gewinnt oft.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Rebus, (anlässlich des Festes am 25. Dez.)
Weihnachtshymnen singe dem himmlischen Kinde
zu Ehren!

Ziffernrätsel:

Sechs, Ehre, Hesse, Ehr, Neger, Beere,
Esche, Rhön, Göschenen. Schönberg.

Bilderrätsel:

Muß es sein — so schick' dich drein:

Verfehrätsel:

Birmasens, Altenburg, Piaristen, Sobiesak,
Taschkend, Peterwardein, Jlsenburg, Uitenhage.
Steiermark.

Auf folgende Rätsellöser entfallen Preise durch
das Los: Hochm. Jos. Zuegg, Gröden, Süd-
tirol; Louise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; Hochm.
Beda Bobitzer, Marienberg, Tirol.

Im neuen Gewande

und in vergrößertem Format erscheint in
diesem Jahre der Hauptkatalog 1907 der
Firma Liebau & Co., Hoflieferanten in Erfurt.
Den zahlreichen Kunden dieser renommierten
Firma (zirka hiebzigttausend) wird derselbe
unaufgefordert zugesandt, aber auch jeder
Besitzer dieses Blattes, der noch nicht Kunde
der Firma ist, erhält dieses wertvolle Preis-
buch gratis und franko, wenn er die Karte
des beiliegenden Prospektes mit seinem Namen
versehen und mit einer 3-Pfeller- (Ziller-)
frankiert und in den nächsten Post Brief-
kasten steckt.



Gesetzlich geschützt. Jede Nachahmung und Nachdruck strafbar. Allein echt ist Thierry's Balsam

nur mit der grünen Nonnenmarke.
Altberühmt, unübertreffbar gegen Verdauungsstörungen,
Magenkrämpfe, Kolik, Katarrh, Brustleiden, Influenza etc. etc.

Preis: 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder
1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss K 5.— franko.
Thierry's Centifoliensalbe allbekannt als Non plus ultra
gegen alle noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen,
Abszesse und Geschwüre aller Art. Preis: 2 Tiegell K 3.60 franko
versendet nur gegen Voraus- oder Nachnahmeanweisung.

**Apotheker A. Thierry in Pregrada bei
Rohitsch-Sauerbrunn.**

Die Broschüre mit Tausenden Orig.-Dankschreiben gratis u. franko.
Depot: in den meisten Apotheken und Medizinal-Drogerien.



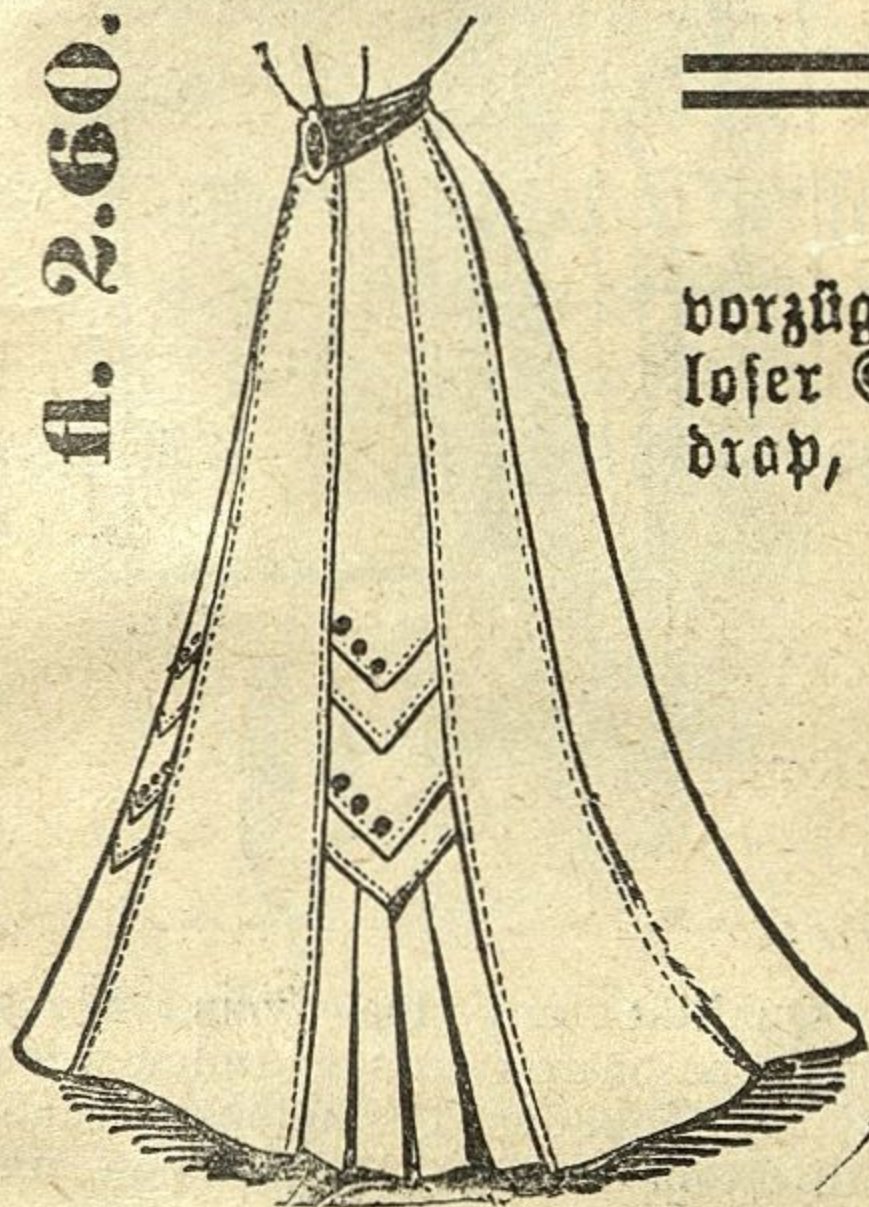
Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd. neue, gute, geschliffene, Raubfreie fl. 4.80,
10 Pfd. bessere fl. 6.—. 10 Pfd. schneeweiße, daunen-
weiche, geschliffene fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. Halb-
daunen fl. 6.—. 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Daun-
federn fl. 12.—. 15.—. Daunen (Plum) schneeweiß
fl. 1.80, 2.40, 3.—, 3.80 pr. 1/2 Kilo

Paar-Matratzen, dreitheilig auf in
Bett für K 24.—, bessere für K 30 —
Versandt franco pr. Nachnahme
Umtausch und Rücknahme gestattet

Benedikt Sachsler, Lobos 2
(Post Billen). Böhmen.

fl. 2.60.



Damen-Schoss Wien fl. 2.60

vorzüglicher Schnitt, modernste Fagon, tadel-
loser Sitz, aus prima Tiroler Boden in grau,
drap, grün, oliv, legethioff, schwarz sowie
auch aus definierten Herrenstoffen in
Carreau und gestreift, grau, oliv, drap.

fl. 1.95. Konkurrenzschoss, nett
ausgeführt, und sehr
passende Strapezierschoss, mit über-
kreuzten Herrennähten, aus festem
Boden, in allen Farben, oder
aus carrieren Brünner **fl. 1.95.**
Stoffen

Jede Schoss wird separat, genau und
solid nach eingesandtem Maß angefertigt, **keine Fabrikarbeit.**
Als Maß genügt Vorder- und Hinterlänge, Schluß- u Hüften-
weite. — Versandt gegen Nachnahme.

Zur großen Schossen-Schneiderei

Hermann Auer, Wien, IX/2, Nussdorferstrasse Nr. 3—B2.

Billige böhmische Bettfedern.

Ein Kilo neue, geschliffene, graue Gänsefedern K 2.—; halb-
weiße K 2.80, weiße K 4.—, daunenweiche K 6.—, hoch prima
Schleiß, schneeweiß, beste Sorte K 8.—; Daunen: grau K 6.—,
weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—.

Von 5 Kilo an franko **Fertige Betten**
aus dichtfädigem, roten, blauen, gelben oder weißen Inlet (Ranking),
eine Tuchent, Größe 170x115 cm, samt zwei Kopfpolstern, diese
80x68 cm, genügende Füllung, mit neuen grauen Entenfiedern K 16.—
Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—,
14.—, 18.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.— versendet gegen Nach-
nahme, Verpackung gratis von K 10. an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.
Umtausch gestattet. Ausführliche Preisliste gratis und franko.

Bitte, bestellen sie sogleich
die besten

Bettzeuge.

Ein Stück zu 23 Meter, das sind 30 Ellen, kostet nur 6 fl. 50 kr., rot-
weiß oder blau-weiß, gestreift oder kariert. Sendt ganz portofrei überall
hin. Sie haben keinen Heller Spesen. Sehr schön, wirklich gut und
billig nur bei

R. Gegenbauer, Neulengbach, Niederösterreich

Muster versende keine, weil nur ganze Stücke lagernd. Viele tausend
Anerkennungsschreiben. Versandt nur per Nachnahme.

Leserin, abonniere das „Elisabeth-Blatt“!

Jährlich 12 reichillustrierte Hefte K 2.— (M. 1.65), mit Post oder

⊠⊠ Zustellung ins Haus K 2.24, nach Deutschland M. 2.60. ⊠⊠

Von 8 Bischöfen empfohlen! Im 1. Jahrgang schon 7000 Abonnentinnen! Bestelladresse:
An das Elisabethblatt, Preisverein Linz. — Probenummern gratis!

„Anlangend das ‚Elisabeth-Blatt‘, bin ich sehr erfreut über dessen Erscheinen und sende sehr gerne anrufend meine Empfehlung.“ **Johannes Kardinal Ratisbaler**, Fürsterzbischof von Salzburg.

„Ich begrüße diese neue Zeitschrift, die ja speziell für uns Frauen und Mütter geschrieben ist, aufs wärmste und wünsche vom Herzen, sie möge überall große Verbreitung finden und viel Segen stiften und die schönsten Erfolge erringen.“ Ihre Durchlaucht **Fürstin Starheimberg**.

„Das neue ‚Elisabeth-Blatt‘ ist sehr schön.“

Anna H. in Michelsberg, Böhmen.

„Ein großes, zeitgemäßes Unternehmen.“

Marie S. in B...n.

„Das neue ‚Elisabeth-Blatt‘ begrüße ich herzlich. Es ist in der Tat eine bedeutende Lücke durch dasselbe ausgefüllt.“

A. P. in Salzburg.

„... Ihre schöne, neue Zeitschrift.“

Lehrerin **Susanne S.** in Wels.

„Wünsche zu diesem Unternehmen reichen Segen von oben.“

Stiftshofmeister **J. P.** in St. Florian.

„Das ‚Elisabeth-Blatt‘ füllt wirklich eine empfindliche Lücke aus.“

Lehrerin **A. J.**, Strahwalden.

„Ein herzliches Vergelt's Gott! für die schöne Idee des ‚Elisabeth-Blattes‘.“ **Oberleutn. J. B.**, Schriftsteller, Ofen.

„... Ihrem zeitgemäßen und segensbringenden Unternehmen.“

Theodora K. in Papenburg.

„Gratuliere zum Erfolge des wahrhaft modern gehaltenen ‚Elisabeth-Blattes‘. Bestelle vorläufig 15 Exemplare.“

Redakteur **Hiebl** in Kirchberg a. d. P.

„Bin ganz entzückt über das neue Blatt.“

Alara W. in Wien.

„Werde dies lehrreiche Blatt weiter empfehlen.“

Josefa S. in Reichenau, Mähren.

„Das Blatt erfreut sich hier allgemeiner Beliebtheit.“

A. E., Lambach.

„Eine neue, vielversprechende Monatschrift.“

Sendbote des Herzens Jesu, Innsbruck.

„Besonders wollen wir auf den hübschen Bilder- Schmuck hinweisen.“

Niederrhein. Volks-Ztg., Bülchermarkt, Crefeld.

Schwarzwälder Kuckuck-Uhr



Mit geschnitztem Schild und bronziert. Tannenzapfengewichten. — Mit 1 Gewicht fl. 2, mit 2 Gewichten fl. 3.50. 3 Jahre schriftl. Garantie. — Für Nichtpassendes Geld retour. — Vers. p. Nachn.

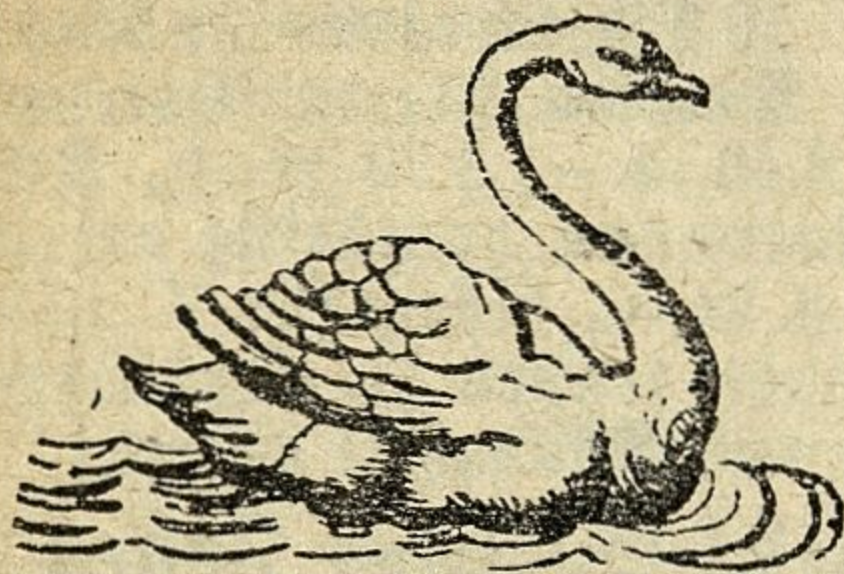
Max Böhnelt, Uhrmacher, Wien, IV., Margaretenstr. 27. (Telephon 3523.)

Verlangen Sie meinen 2000 Bilder-Katalog umsonst und portofrei.

Gute Existenz!

Junge Leute erhalten kostenlos ausführl. Prospekt. der Landwirtschaftl. Lehr-Anstalt und Lehr-Molkerei, Braunschweig, Madamenweg 158. Tausende von Stellen besetzt. Direktor Krause.

Billige böhmische Bettfedern!



1 Kilo neue graue, gewaschene, gute Gänsefedern K 2; 1 Kilo bessere K 2.40; 1 Kilo weiße, flaumige, geschliffene K 3.60 u. K 5; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern K 6.40 und K 8; 1 Kilo Daunnen (Flaum) grauer K 6 und K 7; weißer feiner K 10, allerfeinster Brustflaum K 12. — Bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

reichlich gefüllt, in federdichtem rotem, blauem oder weißem Mantel, 1 Tuchent 170/116 Zentimeter groß, mit schönen flaumigen Entensfedern K 10, mit sehr feinen Halbdauen K 12, K 14; mit fettesten grauen Daunnen K 16; 1 Kopfstissen 80/58 Zentimeter groß K 2.80 und K 4. Versand gegen Nachnahme von K 10 an franko.

S. Benisch in Deschenitz No. 34. Böhmen.

Umtausch gestattet

Verlangen Sie gratis

und franko meinen großen, reichillustr. Hauptkatalog mit über 3000 Abbildungen aller Arten Nickel-, Silber- und Golduhren, sowie alle Gattungen solider Gold- und Silberwaren, Musikinstrumente, Stahl- und Lederwaren etc. zu Original-Fabrikspreisen.

Nickel-Remontoiruhr	K 3.—
System Roskopf-Patentuhr	4.—
Schweizer Orig.-System-Roskopf-Patent	5.—
Registrierte „Adler-Roskopf“-Nickel-Remontoiruhr	7.—
Silber-Remontoiruhr „Gloria“-Werk	7.60
Silber-Remontoiruhr, Doppelmantel	11.50
Russische Tula-Nickel-Anker-Remontoiruhr mit „Luna“-Werk	9.50

Weckeruhr K 2.90, Küchenuhr K 3.—, Schwarzwälderuhr K 2.80, Kuckuckuhr K 8.50. — Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie! — Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour!

Erste Uhrenfabrik HANS KONRAD, Brux, Nr. 1526, Böhmen.

Kälbermehl,



bestes und billigstes Milcherfäsmittel zur Aufzucht von Jungvieh. Ueberraschend Erfolge für Räucher von jungen Schweinen und Fohlen.

10 Kilo reichen zur Aufzucht eines Kalbes.

5 Kilo versenden franko jeder Poststation gegen Nachnahme von 3 K. Bei Abnahme von mindestens 25 Kilo ab Bahn Neuern 40 h per Kilo.

Melassin-Krautfutter

bietet ein billiges durch seinen hohen Zuckergehalt und die sehr nahrhaften Grundstoffe ausgezeichnetes Zusatzfutter für Mast- und Milchvieh, Pferde, Schafe, Schweine und kosten 50 Kilo ab Bahn Neuern inklusive Sad 6 K. Erklärungen und Gebrauchsanweisungen franko und gratis.

Große Erfolge garantieren

A. Fleischl und Sohn, Kraftfuttermittel-Erzeugung, Neuern Nr. 50, Böhmen.

Schinken!

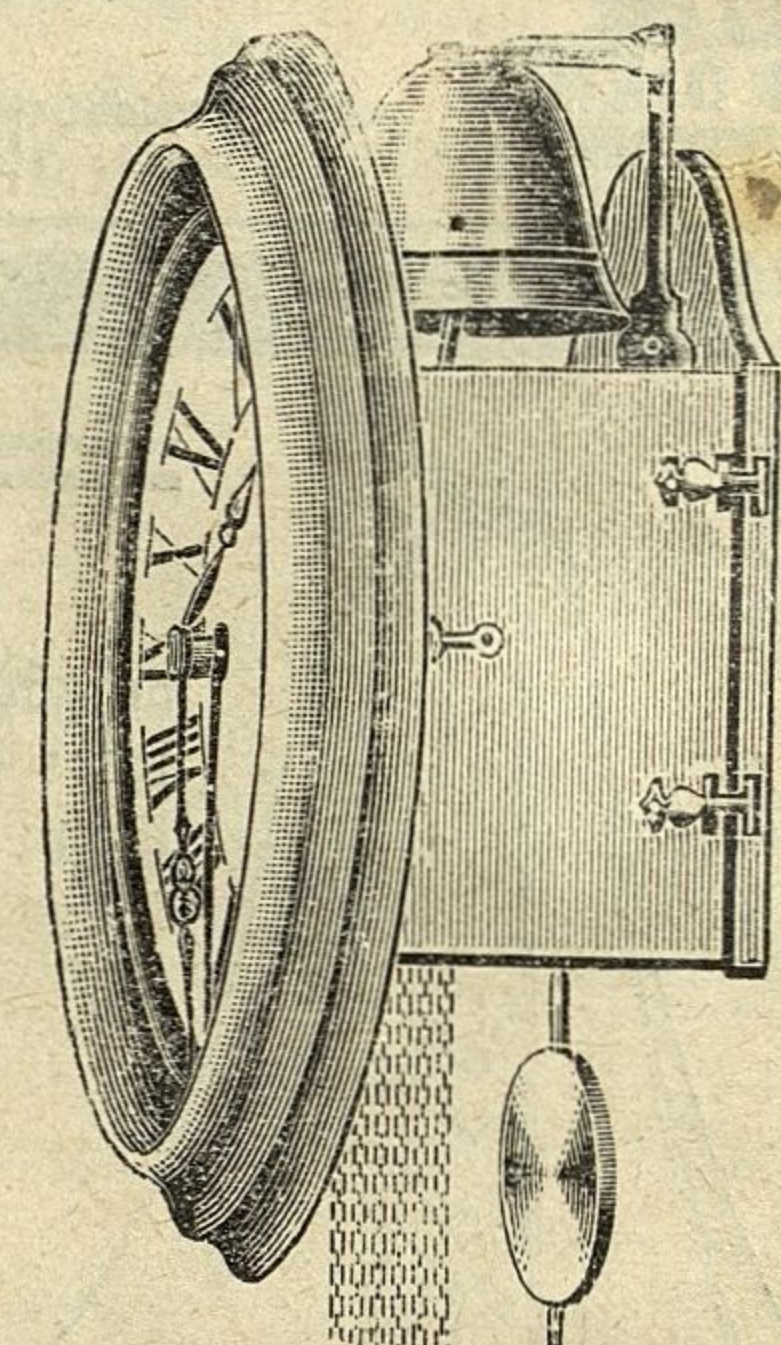
geräuchert K 8.80, Selchfleisch K 8.40 Tafelspeck K 8.40, Frisches rohes Fleisch oder roher Speck (für Fette) K 7.60. Blütenhonig, feinst garantiert Natur K 7.—. Alles per 5 Kilo Postcolli, packung- u. portofrei geg. Nachnahme.

Ed. Rittinger, Exportg. Werschetz, (Banat.)

Neueste, Turmglocken-

Wecker-Uhr

mit Schlagwerk fl. 2.50.



I. Qualität mit massivem Werk, schlägt halbe und ganze Stunden weckt mit lauttönender Turmglocke, schön poliertem runden Holzratmen und weißem Glaszifferblatt, 30 cm Durchm. nur fl. 2.50. Dieselbe mit nachleuchtendem Glaszifferbl. fl. 3.—. 3 Jahre schriftl. Garantie, für Nichtpassendes Geld retour. Versand per Nachnahme.

Max Böhnelt, Uhrmacher, Wien IV., Margaretenstr. 27.

Verlangen Sie meinen 2000 Bilder-Katalog umsonst und portofrei.